

# Land an der Memel

Heimatrundbrief  
für den Kreis  
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.  
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-  
städte Preetz, Plön, Lötjenburg und der Patengemeinden  
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

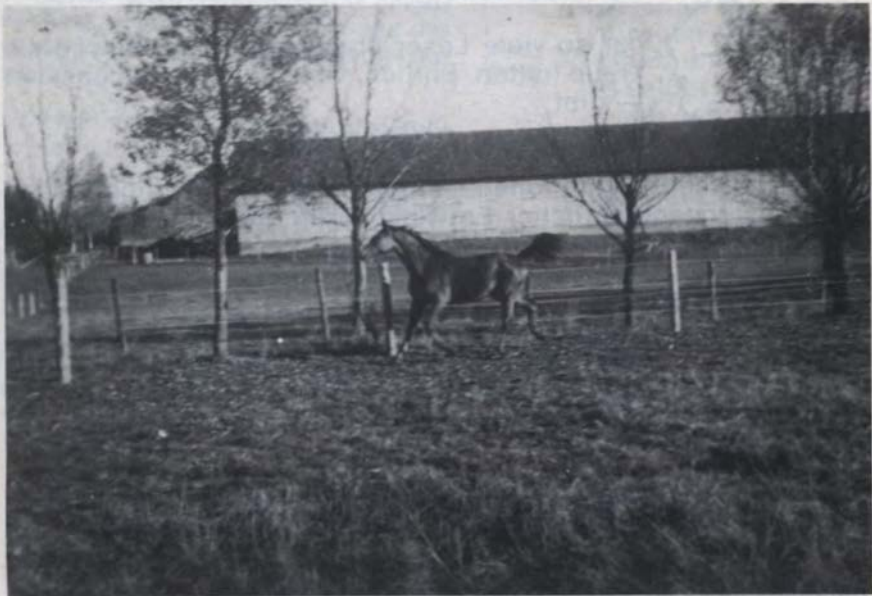
21. Jahrgang

— Pfingsten 1987 —

Nr. 40




*Ein schönes Pfingstfest!*



*Pferd im Frühling auf Marunen*

Ich  
lese

 Das Ostpreußenblatt  
Sie auch?

~~D~~  
nicht im ~~D~~unkeln  
tappen



**Es muß eine besondere Zeitung sein**

der so viele Leser über Jahrzehnte hinweg die Treue halten. Ehrlich, vielseitig und liebenswert — gibt.

 **Das Ostpreußenblatt**

durch präzise Informationen seinen Lesern die Möglichkeit, im Trubel zeitgeschichtlicher Entwicklungen einen ganz persönlichen Standpunkt zu finden.

Die langjährige Zufriedenheit seiner Bezieher ist die überzeugendste Empfehlung für

 **Das Ostpreußenblatt**

die ostpreußische Wochenzeitung für Deutschland. Sie zu lesen und für sie zu werben heißt, das Band zur Heimat noch fester zu knüpfen.

 **Das Ostpreußenblatt**

Vertriebsabteilung

Parkallee 84 — 86, 2000 Hamburg 13, Tel. (040) 44 65 41 (Anrufbeantworter)

„Es soll nicht durch Heer oder Kraft,  
sondern durch meinen Geist geschehen,  
spricht der Herr Zebaoth“  
(sach.4, Vers 6)

## Liebe Landsleute!

Auch zum Pfingstfest gehen meine Gedanken zurück zum elterlichen Bauernhof in Kirchspiel Budwethen. Nach altem Brauch holten wir am Vorabend von Pfingsten die schon ergrünten Birkenzweige und schmückten die Eingänge von Hof und Haus und auch die Stuben. Wenn wir am ersten Feiertag zum Gottesdienst fuhren, war auch die Kirche mit Birkengrün festlich geschmückt. Die große Gemeinde feierte jedoch kein bloßes Naturfest. Wenn wir fröhlichen Herzens den alten Choral anstimmten: „Schmückt das Fest mit Maien“, so bezeugten wir damit den wahren Sinn dieses Festes: „Denn der Geist der Gnaden hat sich eingeladen, machet ihm die Bahn!“ Wie zu Weihnachten und Ostern bricht auch zu Pfingsten die Ewige Welt Gottes hinein in unsere vergängliche Welt, und wir sollen uns ihr öffnen! Unter den großen Festen des Kirchenjahres ist Pfingsten manchem nicht leicht zu begreifen. Da sagen wir, wie wir es einmal im Konfirmandenunterricht gelernt haben: Pfingsten erinnert an die Ausgießung des Heiligen Geistes, oder: Pfingsten ist der Geburtstag der Kirche. Was diese Aussagen für unser Leben heute bedeuten, wird uns verständlicher, wenn wir zwei Geschichten der Bibel einander gegenüberstellen. Im 1. Buch Mose (Kap. 11) steht der Bericht vom Turmbau zu Babel. Dieser Bericht offenbart das Wesen des Menschen. Ob als Gemeinschaft eines ganzen Volkes oder als Einzelpersonen, immer vertrauen wir auf uns selbst, auf unsere Kraft, auf unsere Wissenschaft und Technik, immer wollen wir höher hinaus, wollen wir uns selbst über andere erheben. Durch die Jahrtausende baut der Mensch an einem Turm, der bis zum Himmel reichen soll, „um sich einen Namen zu machen“. Doch Gott läßt keine Türme in den Himmel wachsen. Der Turm von Babel stürzt zusammen, damals wie heute. Und das ist die verhängnisvolle Folge: Die Gemeinschaft unter den Menschen hört auf, der Friede ist von der Erde genommen! Dem gegenüber steht in der Apostelgeschichte (Kap. 2) die alte und immer neue Pfingstgeschichte. Die Jünger Jesu sind in Jerusalem versammelt unter Gebet und Lobpreis Gottes. Da geschieht etwas Unbegreifliches: Der Geist Gottes ergreift ihre Herzen. Durch die Kraft dieses Heiligen Geistes werden die Menschen verwandelt. Das hat sichtbare Folgen. Angehörige verschiedener Völker, die sich früher nicht kannten, verstehen plötzlich einander. Sie reden nicht mehr über sich selbst, sie rühmen nicht mehr ihre eigenen Taten, sie rühmen „die großen Taten Gottes“. Dabei entsteht eine Gemeinschaft, in der nicht mehr Herkunft, Hautfarbe oder Rasse die Hauptrolle spielen, sondern in der alle Menschen sich als Brüder und Schwestern unter Gott erkennen.



Etwas von solcher Geistesgemeinschaft haben wir vor einiger Zeit bei einem Besuch christlicher Gemeinden in der Sowjetunion erlebt. Mit den schwerkgeprüften russischen Christen feierten wir bewegende Gottesdienste. Obwohl wir uns zum ersten Male sahen und kaum jemand die Sprache des anderen verstand, fühlten wir uns in Jesus Christus unter Gebet und im Lobpreis Gottes wie Schwestern und Brüder. Was sonst zwischen Menschen und Völkern gestanden hat, war überwunden. Nur so kann der Weg des von uns allen ersehnten Friedens auch heute zum Ziel führen. „Es kann nicht Friede werden bis Jesu Liebe siegt, bis dieser Kreis der Erden zu Seinen Füßen liegt.“  
In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen ein gesegnetes Pfingstfest!

Pastor Helmut Barutzky,  
letzter Pfarrer der Kirchengemeinde  
Hohensalzburg (Lengwethen)

„Die Spaltung Europas und die Spaltung Deutschlands  
sind unlösbar miteinander verbunden!“

Eine dauerhafte und verlässliche Verständigung ist nur auf der Grundlage der ganzen historischen Wahrheit, der Anerkennung aller rechtlichen Positionen und gegenseitigen Respekts möglich. Für eine derartige Verständigung, auch mit dem polnischen Volk — nicht zu verwechseln mit kommunistischen Funktionären ohne Mehrheiten — ist der Bund der Vertriebenen im Geiste der Charta der deutschen Heimatvertriebenen seit seinem Bestehen eingetreten. Diese rechtschaffene, klare und verlässliche Haltung war für die kommunistischen Machthaber Polens und für viele linke Opportunisten in der Bundesrepublik Deutschland bisher Grund genug, die Vertriebenen des Revanchismus und des Revisionismus zu bezichtigen.

Aber die Zeiten ändern sich. Von der Öffentlichkeit kaum beachtet, regt sich nicht nur in unserer jungen Generation, sondern gerade bei der polnischen Jugend ein anderer Geist, der — inzwischen gegen ideologische Blendungsversuche weitgehend unempfänglich geworden — ausgehend von einer objektiven Betrachtung der deutsch-polnischen Geschichte, die Zukunft der deutsch-polnischen Geschichte, die Zukunft der deutsch-polnischen Beziehungen unter Beachtung der eingangs genannten Grundvoraussetzungen gestaltet wissen möchte. DOD 1/87

Bremen, 7. März 1987

*Friedrich Benda*

## Grußwort des Kreises Plön zur Herausgabe des 40. Heimatrundbriefes „Land an der Memel“

In diesem Jahr wird der informative Heimatrundbrief der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit „Land an der Memel“ zum 40. Mal erscheinen.

Zugleich sind seit der Übernahme der Patenschaft durch den Kreis Plön 35 Jahre vergangen. Die Patenschaft des Kreises Plön für den ostpreußischen Kreis Tilsit-Ragnit wurde 1952 durch einen einstimmigen Beschluß des Kreistages begründet.

Die Erinnerung an den Beginn dieser Patenschaft möchten wir daher zum Anlaß nehmen, all denjenigen Ihrer Kreisgemeinschaft zu danken, die sich seither in all den Jahren bemüht haben, in Treue zu ihrer Heimat die Patenschaftsarbeit zu aktivieren und den Kontakt zum Patenkreis auf vertrauensvoller Basis auszubauen.

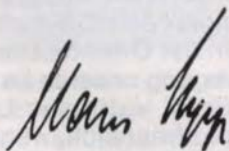
Wie fruchtbar der Patenschaftsgedanke ist, hat sich in diesen dreieinhalb Jahrzehnten gezeigt. So sind durch die Patenschaft ausgelöst, insbesondere aus menschlicher und kultureller Verantwortung heraus, auch viele enge und vertrauensvolle persönliche Beziehungen erwachsen. Zahlreiche Heimattreffen, Heimatbücher und Heimatstuben sind sichtbare Zeichen des gemeinsamen Wirkens.

Der Kreis Plön ist sich weiter seiner Verpflichtung aus der Patenschaftsurkunde bewußt und wird auch künftig bemüht sein, die tiefe Verbundenheit mit den Heimatvertriebenen des Kreises Tilsit-Ragnit zu bekunden.

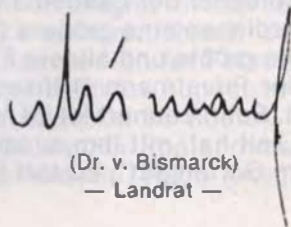
Möge der Heimatrundbrief sich noch viele Jahre als ausgezeichnetes Bindeglied zwischen den Menschen Ihrer Kreisgemeinschaft großer Beliebtheit erfreuen.

Den Herausgebern und der Schriftleitung gebührt Dank für die engagierte Arbeit.

Plön, im März 1987



(Hopp)  
Kreispräsident



(Dr. v. Bismarck)  
— Landrat —

## „Die Vertriebenen sind die größte und älteste Friedensbewegung unseres Landes“

„Ich bin unverbesserlich. Ich glaube nämlich an die deutsche Einheit, und kein Gerede von ‚historischen Realitäten‘ oder ‚Revanchismus‘ wird mich davon abbringen.“

Der das sagt, ist der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Dr. Ottfried Hennig. Immer wieder macht er durch seine Kritik an der DDR-Führung von sich reden. Auch innenpolitisch spart er nicht mit klaren Worten. Wenn es um die deutsche Einheit geht, duldet er keine faulen Kompromisse. „Die Rechtslage ist eindeutig: Völkerrechtlich besteht das Deutsche Reich in den Grenzen von 1937 fort, und ich sehe keinen Grund, weshalb es uns nicht gelingen sollte, Deutschland in diesen Grenzen wiederzuvereinigen.“

„Langeweile hab' ich nie“, sagt Ottfried Hennig. Man glaubt es ihm, wenn man seinen Terminkalender sieht. Fast täglich trifft man den Politiker in seinem Wahlkreis in Gütersloh an. Der Kontakt zu den Bürgern ist ihm wichtig. Im Laufe der Jahre hat er viele Freundschaften geschlossen. Die Menschen im Kreis Gütersloh schätzen seine verbindliche Art, sein Engagement für ihre Interessen. Ob es die Sorgen der Landwirte, die Anliegen des Sportvereins, die Wünsche kinderreicher Familien oder die Belange der freiwilligen Feuerwehr sind: Ottfried Hennig weiß fast immer Rat und kann den rund 50 Wählern, die regelmäßig seine Sprechstunde besuchen, weiterhelfen. „Die Sprechstunde“, sagt Dr. Hennig, „ist ein Angebot für den Bürger, der ein ganz konkretes Problem hat.“ Neben seiner Tätigkeit im Wahlkreis läßt Ottfried Hennig sein Amt als Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen nicht zu kurz kommen.

Obwohl er bei der Flucht in den Westen noch ein Kind war, sind die Erinnerungen an Königsberg nach wie vor lebendig. „Ich bin in der Bundesrepublik heimisch geworden, aber meine Heimat ist und bleibt Ostpreußen. In der Landsmannschaft erfahre ich, daß es Tausende gibt, deren Herz für die deutsche Einheit schlägt, die meine Sehnsucht nach der Heimat im Osten teilen. Ich wünsche mir, daß in den Medien nicht immer nur von dem Staatssekretär Hennig gesprochen wird, sondern häufiger auch vom Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Vertriebenen verdienen eine größere Beachtung in der Öffentlichkeit. Sie sind die größte und älteste Friedensbewegung unseres Landes.“ Und der Privatmann Ottfried Hennig? Er ist Vater aus Leidenschaft. Sohn Lennart ist 18 Monate alt und freut sich, wenn sein Vater Zeit hat, mit ihm zu spielen. „Am liebsten hält der Kleine sich im Garten auf“, erzählt Ehefrau Angelika, und Ottfried Hen-



nig fügt hinzu: „Das hat er von mir. Mein Kinder- und Jugendtraum wares, Förster zu werden.“ Auch heute zieht es den Politiker oft ins Grüne. Zweimal die Woche macht er einen Waldlauf, an den Wochenenden unternehmen die Hennigs ausgedehnte Spaziergänge und Radtouren.

„Was ich für mein Leben gern machen würde? Meinem Sohn irgendwann einmal Königsberg zeigen. Ich hoffe, daß die Sowjets unserem Drängen, das nördliche Ostpreußen für Reisende zugänglich zu machen, nachgeben werden. Immerhin haben sie die Grenzen inzwischen für Bewohner der grenznahen Gemeinden geöffnet. Das ist ein Hoffnungsschimmer, und mit Beharrlichkeit kommen wir bestimmt ans Ziel.“

Ottfried Hennig,  
Staatssekretär und Sprecher  
der Landsmannschaft Ostpreußen

Bei der Bundestagswahl am 25. Januar 1987 wurde der 1. Sprecher der Landsmannschaft Ostpr., Herr Dr. Ottfried Hennig, MdB, in seinem Wahlkreis Gütersloh mit 52 % der Erststimmen erneut und direkt in den Deutschen Bundestag gewählt.

## Viel Glück den neuen Mitarbeitern!



Diesmal möchten wir Ihnen die neuen Mitglieder des Vorstandes und des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Kreis Tilsit-Ragnit vorstellen, die am 5. Januar 1987 in Plön gewählt wurden. Zum 2. Vorsitzenden, und Nachfolger von Bruno Sawetzki, wurde Hans Thieler aus Trappenkamp, in Ragnit geboren, gewählt: Als Sohn des Glasermeisters und Kaufmanns Hans Thieler und seiner Ehefrau Emma wurde ich, als zweiter von drei Söhnen, am 12.5.1927 in Ragnit in der Hindenburgstr. 7 geboren. Nach dem Be-

such der Volks- und Mittelschule machte ich im Februar 1944 die mittlere Reife. Mein Vater starb schon im August 1943. Ich wurde Praktikant im Flugzeugwerk Heinkel in Rostok. Meine Mutter mußte mit dem jüngsten Bruder im Spätsommer 1944 flüchten und landete in Schleswig-Holstein. Nach Kriegsende,

das ich als Soldat in der Nähe von Bremen erlebte, erlernte ich den Maurerberuf in Kiel. Geheiratet habe ich 1958. Ein Jahr später wurden wir Eltern eines Sohnes. Zu der Zeit wurde auch das Haus in Ralsdorf fertig. Durch die Tätigkeit bei meiner Firma kam ich 1962 nach Trappenkamp. Ich leitete den Bau eines Fertigteilwerkes. Anschließend blieb ich dort als Werkmeister. Wir bauten uns in Trappenkamp noch ein Haus. Durch den Beruf kam ich sogar ein Jahr nach Ägypten, um dort zu zeigen, wie man Häuser aus Fertigteilen baut. Durch den starken Beschäftigungsrückgang konnte ich 1985 in den Vorruhestand gehen. Meine Mutter, die in Ralsdorf mit im Haus wohnte, blieb dort. Sie starb 1982 und wurde fast 85 Jahre.

Hans Thieler



**Helga Hinz, geb. Juckel**  
geb. 27.12.1947 in Neumünster

Ich gehöre zur Nachkriegsgeneration und erinnere mich noch an so mancherlei Not, Sorgen und Mängel, die diese Zeit mit sich brachte, insbesondere durch die Flucht meiner Eltern aus Ostpreußen. In Neumünster aufgewachsen, besuchte ich nach der Grundschule in Neumünster sechs Jahre die Freie Waldorfschule in Rendsburg und danach die Handelsschule in Neumünster, wo ich auch das Zeugnis der mittleren Reife erwarb.

Nach dreijähriger Ausbildung als Bürokaufmann (bzw. -frau) im Betrieb meines Vaters, besuchte ich ein Jahr die Sekretarienschule in Kiel mit dem Abschluß der staatl. geprüften Sekretärin. Dann zog es mich hinaus in die Welt, und ich arbeitete einige Jahre als Chefsekretärin in der Fa. Unifranck in Ludwigsburg bei Stuttgart. 1971 habe ich geheiratet und zog bald wieder nach Neumünster und in mein erstes Haus. Zehn Jahre lang habe ich im Geschäft meines Mannes — Leim-Lack-Löwe — in Hamburg mitgearbeitet. Jetzt wohne ich mit meiner Familie — ich habe zwei Söhne im Alter von 10 und 14 Jahren — in Wakendorf II und arbeite seit zwei Jahren in der Nordring-Einkaufsgesellschaft in



Neumünster in meinen erlernten Beruf. Neben der Berufsarbeit, die mir sehr viel Freude macht, und meinen Aufgaben in Familie, Haus und Garten, war ich mehrfach in Elternbeiräten tätig. Seit meiner Kindheit singe ich in Chören und versuche so, deutsches Liedgut zu erhalten und zu pflegen. Zu meinen weiteren Hobbys gehört kreatives Werken, wie Seidenmalerei und Töpfern. Durch den Einsatz meiner Eltern auf heimatpolitischem Gebiet ange-regt, fühlte ich mich verpflichtet, mich für das Amt der Schatz-meisterin in der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit zur Verfügung zu stellen.



## Heinz Christoph

Liebe Groß-Lenkenauer!

Ich möchte mich bei Ihnen als Nachfolger von Gustav Köppen vorstellen. In der Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit am 5.1.1987 in Plön wurde ich in meiner Eigenschaft als Vorsitzender der „Hilfsgemeinschaft der Ortsvertriebenen e. V.“ und Flüchtlingsbeauftragter der Gemeinde Heikendorf zugelassen und als Vertreter von Groß-Lenkenau in den Kreisausschuß gewählt. Ich stamme aus Pillau und bin

dort am 4.11.1919 als Fischersohn geboren. Bei der Marine habe ich Kriegsdienst geleistet und wurde 1945 aus belgischer Gefangenschaft entlassen. In Heikendorf habe ich meine Eltern und meine spätere Frau getroffen und hier geheiratet. Meine Frau stammt aus Pommern, wir haben fünf Kinder, elf Enkelkinder. Bis zu meiner Pensionierung habe ich dreißig Jahre als selbständiger Fischer für die Familie die Brötchen verdient. Unser Fanggebiet war die Küste vor Memel und weiter nördlich, um dort dem Lachs nachzustellen. Zwei Tage und zwei Nächte brauchten wir, um bis dort zu kommen. Durch die unselige Aufteilung der Ostsee in Wirtschaftszonen sind uns der Anblick der ostpreußischen Küste und der Fischfang dort nicht mehr möglich. Ich will mich bemühen, den Kontakt Groß-Lenkenau — Heikendorf, soweit es in meinen Kräften steht, lebendig zu halten und hoffe, viele Landsleute zum Patenschaftstreffen am 20. — 21. Juni hier in unserem schönen Heikendorf begrüßen zu können.

Ihr Heinz Christoph



## Manfred König

Beauftragter des Kirchspiels Altenkirch und Mitglied des Kreis Ausschusses Kreis Tilsit-Ragnit. Am 25.8.1929 wurde ich in Allonngken, Kreis Tilsit-Ragnit, geboren. 1931 kauften meine Eltern einen Bauernhof in Finkenhagen (Pabuduppen). Vier Jahre besuchte ich die Volksschule in Gaistauden, danach die Mittelschule bis 1944 in Altenkirch. Nach der Vertreibung erlernte ich in Westdeutschland Landwirtschaft, eine Ausbildung zum Elektroinstallateur schloß sich an, 1957 machte ich meine Meisterprüfung in diesem Handwerk. Am 1.8.1957 begann meine Tätigkeit bei den Stadtwerken Krefeld im gehobenen Dienst (Prüfungsbeauftragter)! Am 31.7.1980 schied ich wegen Erwerbsunfähigkeit aus und bin nun Pensionär. 1958 erbauten wir St. Tönl's, eine Nebenerwerbssiedlung. Seit 1957 bin ich mit einer Ostpreußin verheiratet und habe drei Kinder.

Manfred König

## Herr Wendelin von Sperber wurde 75 Jahre alt!

20 Jahre lang hat Herr von Sperber, Sommerau im Kreis Ausschuß der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V. in wichtigen Fragen beratend und richtungsweisend seinen juristischen Beistand gegeben; schwer vorzustellen, wer ihn ersetzen soll. Seine Freunde sind ihm gegenüber voller Dankbarkeit und Anerkennung.

Die Familie von Sperber, verzweigt und im Kreis Tilsit-Ragnit seit langer Zeit im Besitz der landw. Betriebe und adl. Güter Sommerau, Gerskullen mit Grauden, Ussainen und Lenken, war über 150 Jahre im Kreis herausgestellt und in die preußische Geschichte einbezogen. Bei der Flucht der geliebten Königin Luise nach Memel, beherbergte der Amtmann Sperber und spätere erste Landrat des Kreises Ragnit (1818 — 1824) in Gerskullen die Königin und ihr Gefolge.

Für die Weiterfahrt durch die aufgeweichten, tiefen Lehmswege über Grauden ließ dieser erfahrene Diener Ihrer königlichen Ho-

heit seitlich herausstehende Stützen an der Kutsche der Königin anbringen, die ein Umstürzen des Wagens verhinderten.

Und als die Truppen des Kaisers Napoleon im Umkreis von Tilsit mit höchsten kaiserlichen Befehlsstäben und Generälen in Sommerau, in Althof und Tusseinen Quartier bezogen hatten, um in Tilsit das Diktat des Kaisers gegen Preußen machtvoll zu unterstützen, waren letztlich diese Betriebe über die vom Kreis allgemein verlangten Kontributionen im besonderen Maße überfordert. Und mit Frau von Sperber, Gerskullen, hat der Kreis Ragnit auch eine gewählte Abgeordnete des Deutschen Reichstages gestellt.

Unser so bescheidener und in juristischen Fragen erfahrener Herr Wendelin von Sperber feierte vor kurzem in seinem Eigenheim in Schleswig seinen 75. Geburtstag. Die Berufslandwirte seines Heimatkreises, seine Landsleute und seine Freunde aus der Kreisgemeinschaft wünschen einen gesunden und weiterhin so aktiven Lebensabend, zusammen mit seiner Frau und seinen Kindesfamilien. Nach dem Soldatentod seines Vaters 1914 kam Wendelin von Sperber aus seinem Geburtsort Ratzeburg nach Ostpreußen und besuchte das Wilhelmsgymnasium in Königsberg. Danach studierte er Jura mit dem Ziel, in der kommunalen Verwaltung eine lfd. Stellung einzunehmen.

Sommerau wurde von seinem Bruder Erich bewirtschaftet. Sommerau war 1830 in einer Größe von 2500 preuß. Morgen von der nachgelassenen Witwe des ersten Landrats Sperber gekauft worden. Und im zweiten Weltkrieg fiel bei einem Erkundungsritt als Offizier im Reiterregiment 1 Erich von Sperber, der Besitzer des Gutes war. Nach ihm übernahm Wendelin von Sperber diesen landwirtschaftlichen Besitz, aber auch er stand mit einem Panzerregiment an der Ostfront. Die Flucht aus Ostpreußen, die Kapitulation, die Zeit der Besetzung und die Hungerjahre überstanden die Eheleute mit großen Einschränkungen und körperlicher Arbeit. 1954 wurde er Richter am Landessozialgericht in Schleswig. Sein Interesse nach der Pensionierung galt besonders auch der Familiengeschichte im Kreis Ragnit und Tilsit-Ragnit, und so übernahm er auch die Geschäftsführung des Vereins für Familiengeschichte in Ost- und Westpreußen. Als Besonderheit hat Frau von Sperber die alte Bibel, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gedruckt worden ist und vielen Pfarrern und Geistlichen derer von Sperber zur Erbauung und zu Predigten gedient hat, retten können. Ebenso hat Frau von Sperber auch einen alten Folianten aus dem 16. Jahrhundert, den Sachsenspiegel, für die Familie retten und erhalten können. Diese



beiden alten Bände aus dem Familienbesitz haben heute einen großen Wert.

Vor Jahren brachten Deutsche, die auf abenteuerlichen Wegen aus dem weiten Osten in die Bundesrepublik kamen, eine Nachricht aus Sommerau und belegten diese mit einem Foto des Gutshauses. Nach dieser Schilderung soll im Gutshaus die Kommandozentrale des sowjetischen Angriffs bis hin nach Königsberg gelegen haben. Heute ist Sommerau Sowchose und Motoren-Traktorenstation, also Staatsgut.

Matthias Hofer



Haus Sommerau Kr. Tilsit.  
Ragnit

Ein bißchen Güte von Mensch zu Mensch  
ist besser als alle Liebe zur Menschheit.

ALBERT SCHWEITZER

## Angekommen im Westen: Helene Rautenberg



Beiliegendes Bild hat uns Helene Rautenberg mit der Geschichte der Pferde „Hans und Roma“ zugeschickt. Die treuen Tiere haben die Familie vom elterlichen Hof in Kaldinen/Kraupischken in sechs Wochen bis 20 km vor Kiel gezogen. So mag nachfolgender Bericht ein kleines Denkmal für die großartige Leistung ostpreußischer Pferde sein, denen wir alle uns so verbunden fühlen.“

„Hans und Roma“, das sind meines Vaters Pferde gewesen. (Johann Heinrich Rautenberg). Sie waren sein Liebstes und gingen ihm über alles, er pflegte sie besonders liebevoll. Nachts blieben sie im Stall. Die Kühle wäre ihnen nicht gut bekommen. So wurde das Grünfutter im Stall gefüttert. Uns Kindern erklärte Vater, Dank dieser Behandlung seien die Nüstern so sammetweich. Er war so eigen mit seinen vierbeinigen Freunden, daß meine heranwachsenden Brüder diese nur ausnahmsweise, ganz selten an der Leine führen durften. 1924 wurde mein Bruder Heinrich eingeschult und sprach bis dahin nur platt. Bei den vielen Fragen, die der Lehrer stellte, ging es häufiger um Pferde. So fragte der Lehrer zum wiederholten Male: „Heinke, heft de Hans all' gefolt?“ Schließlich wurde Heinke ärgerlich und antwortete aufklärend: „Eck war di mol wat segge, de Hans kann gar nich fole.“ Seit dieser logischen Antwort galt mein Bruder als mutiger Schüler. Der Krieg begann. Mein ältester Bruder Emil kam im Spätherbst auf Urlaub und wollte bei ganz scheußlichem Wetter, es regnete und stürmte, zu einem Freund, der landeinwärts wohnte und nicht auf einer befestigten Straße erreichbar war, reiten. Aber der Vater verweigerte Emil ein Pferd und meinte, er

solle sich lange Stiefel anziehen und den Weg zu Fuß machen. Er könne bei dem Freund übernachten und am nächsten Morgen heimkehren. Meine Mutter war entsetzt, daß dem Vater der Zustand seiner Pferde über den seines Kindes ging. Hätte der Vater gewußt, das beide ältesten Söhne nicht aus dem Krieg zurückkehren würden, wie gerne hätte er ihnen die Rösser gegeben.

Doch die hingebungsvolle Pflege sollte sich auszahlen, als es auf die Flucht ging. Sechs Wochen lang zogen die nicht mehr jungen Tiere den Treck gen Westen. Ein Dankeswort gilt an dieser Stelle dem Gutsbesitzer Gerlach aus Klingenberg, der den Treck umsichtig und sorgsam führte, bis das erste Ziel in Masuren erreicht war. Nur Mutter und zeitweise die jüngsten Schwestern durften auf dem Wagen bleiben. Vater und die fünf Geschwister gingen zu Fuß (wir waren 13 gewesen) neben dem Wagen her. Wo immer es möglich war, organisierte Vater frisches Futter. Besonders bedrohlich war es bei der Überquerung des frischen Haffes. Bis zu den Knöcheln stand das Wasser auf dem Eis, und wenn die Fuhrwerke zu nah aufeinander fuhren, brachen diese ins Eis ein und waren meistens verloren. So war Mutter während dieses Teils der Fahrt besonders unruhig.

Beim Wegweiser nach Berlin wollte Vater den gut geführten Treck unbedingt verlassen und bei seinem Bruder, von dem er wußte, daß er einen Stall besaß, mit seinen Tieren verschnauften. Es war schwierig, Vater von diesem Gedanken abzubringen und mit der Gruppe weiterzuziehen. Wir machten einen großen Bogen um Berlin, das unter heftigem Beschuß lag. Die Front rückte täglich näher an die Hauptstadt heran.

In einem kleinen Dorf kurz vor Kiel, fand die Großfamilie bei einem Bauern Unterkunft, da war für die Pferde kein Platz mehr, und die Trennung von „Hans und Roma“, die so treu geholfen hatten, die Flucht zu überstehen, mußte sein. Da habe ich meinen Vater zum ersten Male weinen sehen. Die Pferde wurden getrennt, einer kam ins Nachbardorf, der andere leistete bei einem neuen Nachbarn Fuhrdienste.

27 Jahre war Friedrich M. alt, als er mit dem Zug im April 1948 in Friedland ankam. Neun Jahre zuvor hatte er sich von der Schulbank weg zu den Soldaten gemeldet. Nun stand ein ungewisser Neubeginn bevor für den elenden Ostpreußen in fremder Landschaft.

Drei Jahre Gefangenschaft, die im Frühjahr 1945 schon auf dem Wege nach Potsdam begann, hatte er durchlitten und überlebt. In Tilsit hatte er mit 1000 deutschen Mitgefangenen in einer Kaserne gehaust. Dreimal täglich gab es Wassersuppe mit Rübenschnitzeln, die oft genug zu suchen waren. „Zum Sterben zuviel,



zum Leben zu wenig", sagt Friedrich M. So mußte selbst der Russe nach drei Jahren solchen Hungerlebens einräumen, daß die so geschundenen Männer nicht mehr für eine Arbeit verwendbar waren. Wer von uns mag schon erlauben, nach welchen Normen der Russe damals einen Mann noch für arbeitsfähig hielt. So wurde



Friedrich M. nicht nach Sibirien deportiert. Im ersten Jahr der Gefangenschaft starben die Männer besonders häufig, vor allem jene, die in Lagern aus selbstgeschaukelten Unterküfthen in die Stadt zur Arbeit geführt wurden. So war die alte Tilsiter Kaserne mit ihrem festen Dach für so manchen lebensrettend. Arbeit gab es jeden Tag, den Sonntag nicht ausgenommen.

Die Tilsiter Zellstoff-Fabrik war gleich zu Beginn der Besetzung durch die Russen demontiert, in Kisten zerlegt nach Rußland geschickt worden. Dann entschied sich Moskau wieder für Tilsit. Die technischen Anlagen kamen zurück an ihren eigentlichen Standort. Aber nicht mehr vollständig, so fehlten wesentliche Teile, um die Fabrik produktionsfähig zu machen. Die Russen besitzen aber einen unerschütterlichen Glauben an deutsche Intelligenz und Fähigkeit, Unvorstellbares zu bewerkstelligen, und sie behielten Recht. Nur wenige Fachleute waren in Tilsit geblieben und kannten diese Maschinen. Man improvisierte, und es wurde das Wunder vollbracht, die provisorischen Maschinen arbeiteten. Gewiß waren die Sicherheitsvorkehrungen für die, die an den Maschinen beschäftigt waren, gleich Null. Wichtig war nur, die Produktion lief wieder. 1948 wurden die ersten Heimkehrer aus russischer Gefangenschaft entlassen. Wer dazu gehörte, hatte großes Glück, mit dem Zug gen Heimat zu rollen. Da hatte man Wünsche und Vorstellungen. So träumte unser Erzähler mit seinen Kameraden von einem frischen Bier. In Coburg hielt der Zug zum ersten Male auf deutschem Boden. Sie stiegen aus und fanden die ersehnte Quelle. Über diesen Genuß versäumten sie ihren Zug, und nach aufregender Wartezeit ging es mit dem nächsten gen Westen. Eins hatten sie aber schon in Tilsit gehört: in der sowjetisch besetzten Zone wollten sie nicht bleiben. Friedrich M. hatte nur ganz wenige knappe Karten in Tilsit mit Nachrichten seiner Familie erhalten. Eine Anschrift in Mecklenburg als Kontaktanschrift war vor Kriegsende vereinbart worden. So wußte er auf der Heimfahrt, wo der Vater mit den Schwestern jetzt lebte, vom Tod der Mutter. Einzelheiten sollte er später erfahren: Nämlich, daß die Mutter bei dem Versuch, die Töchter vor den Belästigungen der Russen zu bewahren, sich heldenhaft vor diese gestellt hatte, von einem Schuß getroffen

wurde und nach einer Woche Siechtum in den Armen des Vaters verstarb.

In Friedland, der 1. westdeutschen Station, war er nur kurz. Über Munsterlager, wo er aus schwedischen Spenden neu eingekleidet wurde, fuhr er mit dem Zug in Richtung Hannover, die letzten Kilometer zu Fuß. Welche Freude, nach so vielen Jahren sich wieder in den Armen zu liegen, sich von den durchstandenen Zeiten zu erzählen. Der Traum aber war endlich ein warmes Bad, ein weißbezogenes Bett. So einfach, wie wir uns das heute vorstellen, ging es nicht. Da mußte von der Kochstelle im Haus in Eimern das heiße Wasser zu einem Holzzuber in einen Schuppen getragen werden, und erst dann begann der jahrelang entbehrte Badegenuß. Was das Bett betraf, so hat bestimmt jemand seines geräumt und auf dem Fußboden geschlafen, um Platz zu machen.

Wenige Tage nach der Entlassung wurde der junge Mann ins Dorf geschickt, die Brotzuteilung abzuholen, und er kehrte mit einem ganzen Laib Brot zusätzlich unter dem Arm zurück. Der Vater sah das und sagte vorwurfsvoll: „Junge, warum mußt Du Brot stehlen?“ „Aber Vater, das hat mir die Bäckersfrau geschenkt.“ Diese muß wohl beim Anblick des unterernährten Mannes das Mitleid gepackt haben. Arbeitsunfähig geschrieben, dauerte es Wochen, bis es den Schwestern gelang, mit den wenigen Möglichkeiten auf Lebensmittelkarten Nahrungsmittel zu beschaffen, den Bruder aufzupäppeln. Es war im Frühjahr 1948, noch vor der Währungsreform. Einer der Schwestern gelang es, in ihrem Betrieb eine Volontärstelle zu finden. Es war ein großes Glück für F. M., mit einer Tätigkeit anfangen zu können, wenn auch für 48 Reichspfennige die Stunde, das war Tariflohn zu jener Zeit für Frauen. Wer kann es sich von uns vorstellen, davon wurden noch Kost und Logis bezahlt. Es war aber ein Anfang und dankbar erinnert sich unser Erzähler daran.



*Der ist in tiefster Seele treu,  
der die Heimat liebt wie du.*

**THEODOR FONTANE**

Zwei lange Tage hatten Mutter und die 17jährige Tochter in Pillau immer wieder das Schiff nach Westen verlassen müssen, Schutz in Häusern gesucht. Die Front rückte bedrohlich näher, bis schließlich das mit Menschen überladene Schiff auslief. Unbeschreibliche Szenen spielten sich am Kai des Hafens ab, für jene, die nicht hatten an Bord gehen können. Am 8. April landeten die Flüchtlinge in Lübeck. In einem riesigen Lager fanden sie eine erste Unterkunft. In den kommenden



Tagen wollte das junge Mädchen die fremde Stadt entdecken und kennenlernen. Dabei sah sie eine Frau mit schweren Taschen aus einem Geschäft kommen und bot freundlich ihre Hilfe an, trug die Taschen bis ins Haus der Hanseatin und erzählte dabei von sich, ihrer Mutter, der Flucht und dem überfüllten Lager. Noch am gleichen Tag zogen Anneliese S. und ihre Mutter in die Bibliothek der Lübeckerin ein, die mit ihrem Mann zusammen kinderlos eine geräumige Wohnung besaß. Zwei Betten wurden aufgeschlagen. Und für ein halbes Jahr wohnten sie dort bei den gastlichen Menschen. Über das Schicksal des Vaters sollten sie erst Jahre später erfahren, ihn wieder in die Arme schließen können. Es war 1945, ein Jahr, in welchem viele Menschen bitter unter Hunger litten. So war es ein Glück, daß das junge Mädchen zu einer Gruppe ehemaliger Arbeitsdienstmädel stieß, sich ihnen anschloß und jeden Morgen zu gemeinsamer Feldarbeit mit einem Laster auf ländliche Betriebe im Ratzeburger Raum fuhren und dort Feldarbeit bis in den Abend leisteten. Es war harte Arbeit, Lohn erhielten sie keinen, aber warme und reichliche Mahlzeiten, sie wurden satt, und das war wirklich viel im ersten Nachkriegssommer. Dadurch hatte die Mutter zwei Lebensmittelkarten zu ihrer Verfügung.

Einige Monate später passierte unserer Erzählerin folgendes: Wieder bummelte sie durch die Innenstadt Lübecks und sah ein Pferdegespann vor einer Kutsche warten. Sie blieb stehen und streichelte die schönen Tiere. Der Besitzer kam dazu und sprach sie auf ostpreußisch an: „Na, Anneliese Majellchen, wie kommst her?“ Sie erkannte den Mann nicht. Er aber erinnerte sich an ihr Gesicht, hatte sie doch als Kind in der Nachbarschaft





von ihm mit den Eltern gelebt. Sie wurde eingeladen, mitzukommen in das Dorf nahe Lübeck, wo er jetzt mit seiner Frau lebte. Auf der Fahrt durfte sie die Pferde kutschieren und war darüber überglücklich. Angekommen, rief der einstige Nachbar zu seiner Frau, die aus dem Hause trat: „Was willst, einen

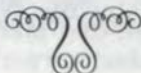
Kutscher oder eine Schwiegertochter?“ Die Antwort ist vergessen. Tatsache war, daß die Familie fünf Söhne hatte, die aber alle noch nicht aus dem Krieg zurück waren. Drei Jahre später, auf einem landsmannschaftlichen Heimattreffen, lernte sie einen der Söhne kennen und wurde Schwiegertochter, wie einst so leichtin vom Schwiegervater vorausgesagt worden war. 2½ Jahre hatte A. S. schon bei Insterburg auf einem ländlichen Betrieb Hauswirtschaft gelernt. Im Herbst 1945 fand sie endlich bei Stade auf einem Hof einen Platz, um die Lehrzeit abzuschließen. Besonders ist ihr dann die Abschlußprüfung in Erinnerung geblieben. Die Prüfer in Stade sprachen ausschließlich niedersächsisches Platt während des Examens mit ihr. Die Feinheiten dieser Mundart waren ihr nicht geläufig, und auf Nachfragen wurde nicht eingegangen. Zum ersten Male erfuhr unsere Landsmännin in ihrem Leben, daß sie hier ein unerwünschter Flüchtling war. Deshalb bestand sie diese Prüfung mit wesentlich schlechteren Noten, als sie nach den guten Zwischenergebnissen in Insterburg zu erwarten hatte. Später erst hat unsere Erzählerin Anerkennung für ihre Leistungen in ihrem Beruf erfahren.



---

**Der Heimatbrief — die Brücke zur Heimat!**  
**Nur Deine Spende kann sie erhalten!**

---



## Moulinen



Von der Veranda Höh schwingt wie eine Schwalbe,  
der Blick aufs weitgespannte Tal der Inster.  
Den Horizont säumt blau des Waldes schmales Band,  
das satte Grün der Wiesen, fahle Gelb der Stoppeln,  
vereinzelt Reihen Bäume und gedrängt in Rudeln.  
Ein Dorf und Einzelhöfchen sind die Scenerie,  
die man so sieht im Glanz der guten Sonne.  
Jedoch das stolze Leben sind die jungen Pferde:  
Zweijährige, Braune, Rappen, Füchse.  
Meist grasen sie, die Köpfe ernsthaft in das junge  
Gras gesenkt,  
Im Haufen spielerischer Kameraderie vereint,  
bald lockt die Kinderneugier sie an ihrer Koppel Grenzen.  
Dort stehen sie hochmutsvoll, noch ohne die Erfahrung.  
Doch gerade daraus wirkt ihr Adel so erhaben.  
Das schönste Bild: In federnd ungehemmtem Schwunge,  
voll Freude an der undressierten Kraft der jungen Glieder.  
In langer Reihe galoppiert das Rudel,  
Und wenn Du dieses Bild genießt und fühlst,  
dann heb den Göttern dankend Deinen Becher.

Ernst Willemer † 1944

## Eine Sage unbekannter Herkunft Burg Ragaine

Unfern der Stadt Ragnit an der Memel stand in grauer Vorzeit auf dem heute noch so benannten Schloßberge eine alte Heidenburg, welche denselben Namen führte wie die heutige Stadt oder vielmehr litauisch Ragaine. Das war zur Zeit, als es noch das Riesenvolk auf der Erde gab, das aber schon im Aussterben begriffen war.

Der alte Riesenfürst, welcher hier hauste, hatte drei Söhne und eine Tochter. Die Söhne hatten sich drüben auf dem östlichen Ufer der Memel, das sehr hoch und durch tiefe Schluchten in eine Menge einzelner Höhen geteilt ist, Burgen erbaut. Das veranlaßte den alten Vater, ihnen nachzueifern, und so baute er sich denn auf dem linken Ufer die Burg Ragaine. Aber schnell schwand das Riesengeschlecht dahin, die drei Söhne starben sogar noch vor dem Vater, und so sah sich dieser endlich mit seiner Tochter weit und breit als die letzten des einstmals so mächtigen Geschlechts.

Das Riesengeschlecht war teils durch den fortwährenden Kampf mit den sich immer mehr ausbreitenden Menschen, teils durch innere Entkräftung zu Grunde gegangen; waren doch die letzten nur ein Schatten von dem, was ihre Vorväter gewesen waren und kaum noch Riesen zu nennen. Auch die Söhne und die Tochter des alten Fürsten unterschieden sich kaum noch von den Menschenkindern; die Tochter war sogar nicht mehr über ansehnliche Menschengröße hinausgewachsen.

Als nun der Alte fühlte, daß es auch mit ihm zu Ende ging, erklärte seine Tochter, daß sie ihn nicht überleben, sondern mit ihm sterben wolle. Des freute sich der Vater, und da die Burg mit Lebensmitteln versehen war, so daß sie ein paar Tage, die es noch dauern konnte bis zu seinem Ende, leben konnten, so schloß er das Tor zu und warf den Schlüssel von der Zinne herab mitten auf den Weg, so daß jeder, der daherkam und ihn fand, das Tor aufschließen und von der Burg Besitz nehmen konnte.

Da er aber doch noch einige Sorge um die Tochter trug, so band er den Schlüssel mit einem Zauber an die Erde, daß ihn niemand sollte aufheben können, solange sein Kind noch am Leben wäre. Schon am andern Tage geschah es, daß eine kleine Schar von Menschenkindern den Burgberg heraufzog, bewaffnete Männer, die wohl aus der Fremde kamen, sich hier niederlassen und auf der Burg Erkundigungen einziehen wollten. Als sie das Tor erreichten, sah der Führer der Schar den Schlüssel auf der Erde



liegen und wollte ihn aufheben, aber es ging nicht, keiner von allen den Männern vermochte den Schlüssel von der Erde zu trennen. Da streckte der Riese den Kopf über die Zinne und sprach: „Hört, ihr Männer, was ich euch zu sagen habe. Ich bin der Letzte meines Stammes und will euch erlauben, hierzubleiben; aber nur dieser Schlüssel öffnet das Tor. Er ist durch einen Zauber an die Erde gebannt, jedoch mit einem einzigen Wort leicht zu lösen: Wie heißt die Jungfrau, die zum Zeichen unserer uralten Abkunft von den Göttern ihr Haupt mit des Mondes goldenen Hörnern und Stirn und Achseln mit den Zeichen des Himmels schmückt? Wer den Namen der Jungfrau errät, der erhält Schloß und Land und dazu meiner Tochter Hand. Drei Tage gebe ich euch Zeit, die Frage zu beantworten. Wenn ihr es habt, dann pocht nur an das Tor.“

Der Riese verschwand, und die Männer lagerten sich vor der Burg. So sehr sie aber auch ihre Köpfe anstrengten, keiner vermochte die rätselhafte Frage zu lösen. Der dritte Tag war bereits erschienen, und noch immer sannnen sie vergeblich. Da schritt ein hochgewachsener Jüngling den Berg herauf, schlicht gekleidet, eine einfache Brottasche umgehängt und einen Schäferstock in der Hand. Er hörte von den Männern, um was es sich handelte, nickte dazu und pochte dann an das Tor. Bald erschienen der Riese und seine Tochter neben ihm auf der Zinne. Als der Jüngling und das Mädchen einander erblickten, lief es wie ein Blitz der Freude über beider Antlitz. Der Alte sah es nicht. „Nun, habt ihr's ausgefunden?“ fragte er. „Wir nicht, aber dieser uns fremde junge Mann hat an dein Tor gepocht“, antwortete der Führer. „Ja, das tat ich“, rief der Jüngling. „Diese Männer haben mir von einer Frage gesprochen, die du ihnen vorgelegt hast. Darf ich dieselbe noch einmal von dir selbst hören?“

Der Riese legte auch ihm die Frage vor, und der Jüngling antwortete ohne Besinnen: „Diese Jungfrau ist deine Tochter und sie heißt Raga, und nach ihrem Namen hast du auch deine Burg Ragainen genannt.“

Da lachte der Riese fröhlich und sprach: „Du hast es getroffen und wirst nun den Schlüssel dort ohne Mühe aufheben können, denn Burg und Land und die Hand meiner Tochter sind dein. Ihr Männer aber schwört, daß ihr diesen meinen Eidam als euren Oberherrn anerkennen wollt, dann wird er euch hier oder anderswo in seinem Lande Wohnplätze geben.“

Die Männer, froh, so ohne weitere Mühe Wohnsitz erlangen zu können, leisteten mit Freuden den Eid. Dann nahm der Jüngling den Schlüssel von der Erde auf, schloß das Tor auf und begrüßte Raga als seine liebe Braut.

Ihm war es nicht schwer geworden, die rätselhafte Frage zu beantworten, denn Raga trug ihr schönes Haar in zwei hornartige Buckel geordnet und um die Stirn ein schwarzes, mit goldenen Sternen gesticktes Band, und auch die weiten, schneeweißen Hemdärmel waren auf den Achseln kunstvoll mit Sternen gestickt. Den Namen aber wußte er von ihr selbst, denn sie war dasselbe Mädchen, welches er schon mehrmals unten am Melmelufer lustwandelnd getroffen hatte, und die beiden jungen Leute hatten da gern miteinander geplaudert.



*Die spätere Ordensburg wurde 1397 bis 1409  
am Schloßplatz erbaut.*

# Die Rominter Heide

Von Dr. Heinrich von Oepen  
(Fortsetzung und Schluß)

Die Rominter Heide war ursprünglich ein Teil der sogenannten „**Großen Wildnis**“, ein Waldgebiet, das bis ins 15. und 16. Jahrhundert den gesamten Ostteil Ostpreußens einnahm, zum großen Teil also das frühere und heutige Masuren. Das eigentliche Staatsrevier Rominten, von dem ich zunächst sprechen will, gibt es heute im alten Sinne nicht mehr. Das **Wort Rominten**, bzw. der Name des Reviers, leitet sich von dem Fluß Rominte, früher auch Romitte genannt, ab, der mit seinen Quellflüssen die Rominter Heide durchfließt. Daher hat auch das Dorf Rominten, mitten in der Heide gelegen und heute unter russischer Verwaltung, seinen Namen. Den Begriff „Heide“ muß man auch etwas anders auslegen. Unter Heide versteht man bei uns riesige bewaldete Flächen (z. B. Borker Heide, Johannisburger Heide, Neidenburger Heide, alles im übrigen zur großen Wildnis gehörend), im Gegensatz zu einer Landschaft, wie es die Lüneburger Heide ist, mit ihren in Heidekrautflächen eingebetteten Wäldern und Dörfern und den typischen Wacholderbäumen.

Noch bis zum 13. Jahrhundert war die Urbevölkerung Ostpreußens und damit auch der „Großen Wildnis“ aus pruzzischen Stämmen zusammengesetzt, die sich in Stammesfehden und Kämpfen mit Litauern und Polen aufrieben, so daß es dem Deutschen Ritterorden relativ leicht fiel, das Land zu gewinnen und es zu kultivieren. Etwa um das Jahr 1280 war die Eroberung Ostpreußens durch den Ritterorden abgeschlossen, und damit begann die eigentliche Kolonisation des Landes. Zunächst war das Gebiet der sogenannten „Großen Wildnis“ davon ausgeschlossen. Dieses Gebiet, nur von Fallenstellern und Jägern durchstreift, begann erst nach dem 2. Thorner Frieden 1466 an Bedeutung zu gewinnen und wurde durch den Verlust Westpreußens an Polen als Siedlungsgebiet bedeutsam. Das riesige 50- bis 60 000 qkm große Wald-Bruchgebiet der Großen Wildnis war natürlich durch seine Menschenleere ein hervorragendes Wildreservat und somit der Ursprung der Rominter Heide.

Ursprünglich kam in der Heide als Teil der Großen Wildnis fast alles europäische Wild vor, an **Nutzwild** also auch Auerochse, Wisent, Wildpferd, Elch, Rotwild, Sauen, Rehwild, Biber, Hase, Auer- und Birkwild, Haselwild, Rebhuhn und Wasserwild. An **Raubwild** lebten dort Bär, Wolf, Luchs, Fuchs, Dachs, Wildkatze,



Otter, Marder, Iltis, Wiesel sowie alle Tag- und Nachtgreifvögel, darunter auch der Uhu. Wenn wir das **Wildvorkommen heute** betrachten, so sind von den aufgezählten Tierarten noch eine ganze Menge vorhanden, ja fast alle noch, rechnet man die Zeit von 1933 bis 1945 mit. Auerochsen und Wisente gab es noch bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, wie aus alten Aufzeichnungen eindeutig hervorgeht. Leider gehen bei unseren Altvordern die Begriffe etwas durcheinander, so daß man nie genau weiß, ob Wisente oder Auerochsen gemeint sind. Dann verschwand dieses Wild aus Ostpreußens Wildbahn. Prof. Dr. Lutz Heck, ehemaliger Direktor des Berliner Zoos, gelang es jedoch in den 30er Jahren, Ure neu zu züchten, die dann über Gewöhnungsgatter in die Heide ausgesetzt wurden und, nebenbei gesagt, ziemlich viel Unfug angestiftet haben müssen. Diese Rückzüchtung ist erhalten geblieben; zwar nicht in Rominten, jedoch in Bialowiecza, denn dorthin wurden einige Exemplare 1942 von Rominten aus ausgesetzt. **In der Heide gibt es heute kein Urwild mehr**, jedoch in der fast angrenzenden Borker Heide haben die Polen ein Eingewöhnungsgatter eingerichtet. Das **Wildpferd** ist ausgestorben, wahrscheinlich noch zur Zeit der Ordensritter oder davor. Der **Wisent** hingegen hielt sich bis Mitte des 18. Jahrhunderts in Ostpreußen. Der letzte wurde 1755 von Wilderern erlegt. Der **Elch** war zunächst, wie aus Aufzeichnungen hervorgeht, bis 1780 Standwild. Jedoch berichtet Oberforstmeister v. Wangenheim, daß es schon 1795 kein Standwild mehr in Rominten gegeben hätte. Warum der Elch abgewandert ist, scheint mir unklar. Frevert meint, starker Holzeinschlag, Vieheintrieb und Wilderei könnten den Elch verdrängt haben. Daran sind mir Zweifel gekommen, denn heute ist das Elchwild plötzlich wieder da, und zwar in einer Anzahl, daß es für die Forstwirtschaft in der Heide zur echten Plage wird. Die Elche haben nämlich die fröhliche Angewohnheit, bereits 3 bis 4 m hohe Jungbäume mit ihrem Körpergewicht zu überreiten und die saftigsten Triebe aus den Kronen herausäsen und kahl zu fressen mit dem Ergebnis, daß der Baum eingeht. Wenn in einem Revier von 12 000 ha etwa 300 Stück Elchwild Standwild sind, können Sie sich den Schaden ausrechnen. Zurück jedoch zur Frage, **wo kommt das Elchwild her?** Fest steht, daß es in dem durch Kriegsereignisse wildleer gewordenen Raum der Rominter Heide von Osten und Norden her einwanderte, d. h., aus dem Elchwald, wo das Elchwild immer Standwild war und sich besonders durch die hervorragende Hege des Forstamtsleiters des Oberforstamtes Elchwald, Ober-

forstmeister Kramer, bereits vor dem Kriege sehr gut vermehrt hatte. Wie erwähnt, war das Wild durch den schnellen Durchmarsch der Russen nicht stark geschädigt worden. Aus dem Osten wechselte es aus den tiefen Urwäldern Polens und Rußlands und den Forsten um Augustowo. Bei der schnellen Zunahme des Elchwildes in der Heide spielt neben der Wildleere natürlich auch das hervorragende Biotop (— der harmonische Lebensraum) eine Rolle. Aber das alles kann es allein nicht sein. Bereits vor dem Kriege wechselte Elchwild nach Südwestpreußen, also in die Gegend von Allenstein, Osterode und Ortelsburg. Es wurde dort, wenn auch nur vereinzelt, Standwild, d. h., es blieb in den dortigen Revieren und wurde streng geschont. Frevert erwähnt im übrigen, daß 1932 ein Spießer als Wechselwild in der Heide aufgetaucht sei. Damals bestand



*Rominten, Hubertus-Kapelle*

noch der alte, sehr schadhafte Gatterzaun aus dem Ende des 19. Jahrhunderts. 1936 bis 1937 wurde das gesamte Gatter erneuert. Es war also schwierig für wechselndes Elchwild, in das sehr starke Gatter einzubrechen. Das wandernde Elchwild umging die Heide und zog südwestlich. Erinnern wir uns aber noch an eine weitere Tatsache! Nach dem 2. Weltkrieg kam es, sich fortsetzend bis in die heutige Zeit, in allen Elchwildrevieren Europas als da sind: Schweden, Norwegen, Finnland, Rußland und Polen geradezu zu einer Elchwildexplosion. Überall mußte ein verstärkter Abschluß angeordnet werden.

Sicher liegt hier auch mit ein Grund für die starke Vermehrung des Elchwildes in Ostpreußen und damit in der Rominter Heide. Warum das so ist, weiß ich nicht. Beninde und Frevert sprechen von einer sogenannten Periodizität in der Natur. Hängt es auch damit zusammen?

Ferner hängt die deutliche Zunahme des Elchwildes damit zusammen, daß der Elch hier in Europa kaum natürliche Feinde außer dem Menschen hat. Bären gibt es nicht mehr. Die Wölfe sind auch in Ostpreußen noch zu verstreut, als daß sie für den gesunden Elch unter normalen Umständen eine Gefahr bedeuten könnten. Es ist dem Wolf viel zu gefährlich, sich an einen Elch heranzumachen. Ein Schlag mit den harten Schalen oder mit den Schaufeln oder Stangen ist für ihn tödlich. Das weiß er ganz genau. Deshalb macht er sich lieber an Rehwild und Hasen, oder was noch einfacher ist, er stiehlt den Bauern die Ziegen von der Weide. Am ganzen Verhalten des Elches sieht man, wie überlegen er sich allem anderen Wild vorkommt. Während bekanntlich Rotwild und Rehwild sehr stark auf das Erscheinen des Menschen mit Flucht reagieren, ist der Elch von einer direkt auserlesenen Sturheit, und wenn er nicht will, dann will er nicht, nämlich abspringen. Es ist überhaupt kein Problem, besonders in der Schonzeit, mit Pkw oder Jagdwagen an einen Elch heranzufahren, wenn er in Wegnähe steht. Unangenehm kann es nur werden, wenn er auf dem Weg steht, und man rollt mit dem Auto an. Meistens tritt er nur zögernd in den Wald oder die Dickung, wo er wenige Schritte verhofft. Hin und wieder bleibt er vor dem Pkw stehen. Wenn man langsam auf ihn zufährt, senkt er das Geweih oder zieht böß scharrend, indem er die Lefzen etwas hebt, auf den Wagen zu. Am besten setzt man sich dann langsam wieder rückwärts ab, denn Kotflügel, Scheinwerfer und Kühlerhaube sind für Elchschalen kein wesentliches Hindernis, und den Schaden bezahlt keine Versicherung.



Das Bild eines lebenden Elches in der Landschaft ist auch für Nichtjäger ein Erlebnis. Mich faßt es oft, vor allem, wenn der Elch stark ist, wie Ehrfurcht. Das Wild wirkt auf mich urweltlich, und man meint, in die Vorzeit versetzt zu sein, besonders, wenn sich die Silhouette des Elches gegen den Abendhimmel abzeichnet.

Der Elch kommt in Rominten und überhaupt in ganz Ostpreußen als Stangenelch und Schaufelch vor, wobei der Stangenelch überwiegt.

Ob Schaufel oder Stange — das ist wohl beim Elch Veranlagung und zwar noch ausgeprägter als beim Hirsch die Krone. Es sei erwähnt, daß der kanadische oder Alaskaelch den europäischen an Gewicht um das Doppelte übertrifft. In der gleichen Relation steht auch die Geweihstärke. Die Bejagung des Elches erfolgt in Rominten, und das ist wohl so in ganz Polen, durch „Pirschen-Fahren“ (Auto oder Pirschwagen, wobei der Pirschwagen natürlich allein aus Gründen der jagdlichen Romantik vorzuziehen ist) oder durch Pirschen zu Fuß. Man kann es auch mit Ansitz versuchen, wenn man die Wechsel kennt oder in der Brunft die Brunftplätze.

Die Jagd auf den Elch ist meiner Ansicht nach Geschmacksache. Ob ich noch einmal einen Elch schießen werde, weiß ich nicht. Ich habe immer das Gefühl, ich schieße ein Pferd oder eine Kuh tot. Meinem polnischen Freund geht es genauso, vor allen Dingen, wo das Wild hier im Gegensatz zum kanadischen viel vertrauter ist.

In der Abhandlung über den Elch habe ich schon über Wölfe gesprochen. Da wohl die meisten von Ihnen den Wolf in freier Wildbahn nicht kennen, will ich Ihnen noch etwas von den Rominter Wölfen erzählen. Wölfe hat es in Ostpreußen und damit in Rominten immer schon gegeben. Zunächst war der Wolf in Ostpreußen Standwild. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden in Rominten Nestwölfe eingebracht. Die Kultivierung drängte ihn dann zurück, und erst nach dem 2. Weltkrieg wurde er in ganz Ostpreußen und damit auch in Rominten wieder Standwild. Im Osten folgt die Vermehrung der Wölfe immer auf Katastrophen. Wie im 17. und 18. Jahrhundert in den Pestzeiten die Wölfe schlagartig in Ostpreußen zunahmen, so folgte der Wolf, vor allem, wenn es ein kalter Winter war, den vordringenden russischen Truppen. Vor dem Kriege kamen besonders bei strengen Wintern immer ein oder zwei Wölfe zur Strecke.

Wenn das Thermometer im Norden Rußlands auf 40 Grad Celsius sinkt, wenn über die russische Steppe und durch die russischen Urwälder des Nordens der Schneesturm heult, dann macht sich Isegrim auf die Läufe und zieht auf jahrtausende alten Wechselln nach Süden, um in die gepflegten und kultivierten Wildreservate Mitteleuropas einzubrechen. Wölfe bedeuten natürlich für ein Gatterrevier, wie es Rominten vor dem Krieg war, eine Katastrophe. Ein oder zwei Wölfe können hier unter dem Rehwild und Rotwild ein Blutbad anrichten, denn der Wolf reißt nicht nur aus Hunger, sondern auch aus Blutgier. Er jagt das kopflos gewordene Wild gegen die Gatterzäune und Pfähle, und es erleidet dabei schwere Verletzungen. Daher war unter der Forstbeamtenschaft in Rominten immer Großalarm, wenn Wölfe gemeldet wurden.

Heute sieht es anders aus; der Wolf ist wieder Standwild geworden in Ostpreußen. Ich schätze den Bestand in Rominten auf etwa 20 Stück und das ist sicher für das Revier tragbar. Es kommt unter dem Wild und besonders unter dem Rehwild wieder zu einer natürlichen Auslese. Ein Rickenabschuß braucht dort kaum getätigt zu werden. Alles Schwache fällt in Ostpreußen im Winter dem Frost oder den Wölfen zum Opfer. Das klingt zwar grausam, ist aber nichts weiter als eine natürliche Auslese, wie wir sie vor tausend Jahren hatten, als Bär, Wolf und Luchs noch Standwild waren. Ich bin in Rominten noch nie auf einen Wolf zu Schuß gekommen, war allerdings auch nur zweimal im Winter dort, und beide Male waren die Schneeverhältnisse nicht günstig. Im Sommer habe ich jedoch schon oft Wölfe in Rominten beobachtet, und mich faszinieren die grauen Räuber. Wolfgeheul des Nachts ist allerdings nichts für schwache Nerven, obgleich es ja völlig harmlos ist.

Bejagt wird der Wolf in Rominten, d.h. in ganz Polen nur im Winter. Die Schußzeit beginnt schon am 1. September, was meiner Ansicht nach zu früh ist. Die Jungwölfe sind dann noch nicht ganz ausgewachsen, und der Balg des Altwolfes ist noch grün. Man kreist auf ihn und lappt dann die betreffende Dickung ein. Der Wolf hält die Lappstatt sehr gut. Man kann sich auch auf ihn in Winternächten ansetzen oder auf ihn pirschen, wenn man ihn heulen hört. Er springt übrigens wie ein Fuchs auch auf die Hasenklage oder auf Mäuseln. Geschossen wird auf ihn mit Rehposten oder mit Kugel. Es sei erwähnt, daß vor dem Kriege der Schrotschuß auf den Wolf in Polen nicht erlaubt war, was ich auch für richtig halte. Erstens gehört nach meinem Dafürhalten

der Wolf zum Hochwild, und ihm gebührt die Kugel. Zweitens verlieren die meisten Jäger die Nerven und schießen mit Schrot zu früh und damit zu weit. Dreißig Schritt und nicht weiter sollte die Schrotschußentfernung auf den Wolf sein. Der Wolf wird sonst krank geschossen, meistens weich und geht dann verloren. Es sollte ja auch nicht so schwer sein, ein heranrollendes, meist durch hohen Schnee behindertes, rehgroßes Stück Wild mit der Kugel auf 60 oder 70 Schritt zu fassen. Wer es nicht kann, soll es üben oder bleiben lassen.

Hier noch ein paar Worte zum Luchs. Der letzte Luchs vor dem Kriege wurde 1862 in der Rominter Heide erlegt. Zwischen 1933 und 1945 wurden Luchse erneut in der Rominter Heide ausgesetzt. Nach dem 2. Weltkrieg kam es in Rominten zu einer Luchsexplosion in den 50er Jahren, die aber Anfang der 60er Jahre durch die sogenannte Luchspest gestoppt wurde. Jetzt kommt er wieder vereinzelt vor und scheint zuzunehmen. Ich habe ihn in den letzten Jahren mehrfach gefährdet und hatte den seltenen Dusel, im vorigen Jahr, als ich mit dem Wagen in tiefer Dämmerung von der Pirsch auf den Bock zurück zum alten Forstamt Szittkehmen fuhr, für einen Moment einen Luchs dicht vor dem Wagen im Scheinwerfer zu sehen. Interessant ist übrigens, daß in Revieren, in denen der Luchs sich stark vermehrt, der Wolf abwandert, eine Tatsache, die mir Herr Krajewski berichtete. —

\* \* \* \* \*

### **Hildegard Rauschenbach**

„Eine bewundernswerte Frau mit einem besonderen Schicksal und der Gabe, auch negative Dinge einfach durch ihr sonniges Naturell ins Positive zu verwandeln“, schrieb das Ostpreußenblatt zu ihrem Geburtstag am 15. März. Hildegard wurde 1916 als drittes Kind des Bauern Franz Mischke und seiner Ehefrau Anna, geb. Scheidies, in Dickschen, Kreis Pillkallen, geboren, lange bevor ihr Geburtsort in Lindbach und die Kreisstadt in Schloßberg umbenannt wurden. Nach einer frohen und unbeschwerten Kindheit in der Geborgenheit des elterli-

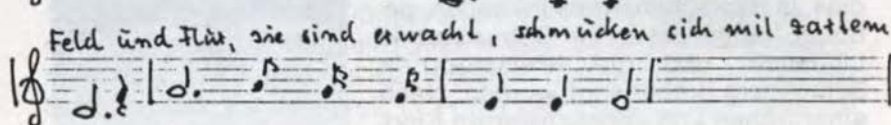
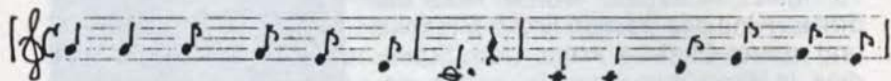




chen Hofes, der von Waldungen umgeben war, erteilte sie schon in jungen Jahren ein schweres Schicksal. Als die Rote Armee 1944/45 in Ostpreußen einbrach, wurde sie, 19jährig, auf der Flucht durch die Russen eingeholt, von den Eltern getrennt und nach Rußland verschleppt. Von dort kehrte sie erst nach dreieinhalb Jahren zurück und fand in Klein-Machnow bei Berlin ihre Eltern wieder. Inzwischen verheiratet, lebt Hildegard Rauschenbach heute in West-Berlin. Nach langen Jahren, als sie Abstand von der erlittenen Gefangenschaft gewonnen hatte, beschrieb sie ihre Erlebnisse in dem 1984 vom Verlag Rautenberg herausgegebenen Buch „Lager 6437 — Ich war verschleppt nach Sibirien“. Schlicht und eindrucksvoll schildert sie das Lagerleben in Sibirien, das geprägt war von Entbehrungen, Schwerstarbeit, Kälte und Ungeziefer, Hoffnungslosigkeit und Hunger. Frau Rauschenbach hat sich trotz Flucht und Gefangenschaft eine optimistische, lebensbejahende und warmherzige Wesensart bewahrt, die vermutlich auf die tiefgründigen Eindrücke ihrer Kindheit in der idyllischen heimatlichen Landschaft zurückzuführen sind. Ihre musikalische Begabung förderte eine Tante, die ihr noch zu Hause ein Akkordeon schenkte.

Hildegard Rauschenbach hat über 100 Gedichte in Mundart und Hochdeutsch geschrieben und auch vertont. Ihre Werke sind auf zwei Schallplatten und in einer Kassette käuflich zu erwerben. Mit ihrer elektronischen Orgel stimmt sie ihre eigenen und andere Lieder an, verbreitet heitere und auch ernste Stimmung. Sie spielt bei landsmannschaftlichen Gruppen, Seniorenclubs und in kirchlichen Kreisen. Sie konnte sogar das von ihr gedichtete und komponierte Lied „Jeder Mensch braucht einen andern“, das von 22000 Einsendungen ausgewählt wurde, in Rosenthais Sendung „Dalli Dalli“ vortragen. Frau Rauschenbach pflegt das ostpreußische Platt, ist Pressereferentin der Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen und stellvertretende Vorsitzende der Schloßberger Gruppe in Berlin. G.S.

In meiner Heimat kehrt der Frühling ein





# Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44  
Geschäftsführerin: Lieselotte Juckel — Patenkreis: Landkreis Plön/Holstein

## An alle Tilsit-Ragniter aus Stadt und Land und ihre Nachkommen!

Ihre Namen, Anschriften und andere Angaben werden gesammelt, um

die Familienunterlagen zu vervollständigen,  
Fragen über den Verbleib ihrer Familie nach neuestem Stand beantworten zu können,  
die Tilsit-Ragniter und ihre Nachkommen laufend durch den Heimatbrief unterrichten zu können.

Wir bitten Sie, die umseitige Familienliste mit den Angaben aller Familienmitglieder auszufüllen und an die Geschäftsstelle zurückzusenden.

Anschrift:

Lieselotte Juckel  
Kieler Str. 118  
2350 Neumünster

Erhalten Sie regelmäßig den Heimatbrief?

Ja

Nein

(Zutreffendes bitte ankreuzen!)

Falls Sie unter Ihren Verwandten und Bekannten jemand kennen, der den Heimatbrief nicht erhält, dann teilen Sie seine Anschrift auf besonderem Blatt mit!







## **Erläuterungen**

### **Zur Ausfüllung der Familienliste**

Wegen eventueller Rückfragen ist es wichtig zu wissen, wer die Familienliste ausgefüllt hat. In der Regel wird es der Haushaltsvorstand sein. Aber auch jedes andere Familienmitglied kann diese Aufgabe übernehmen.

Der Name des Haushaltsvorstandes soll an erster Stelle in Spalte 1 „Familienangehörige“ eingetragen sein, danach die anderen Familienmitglieder, also Ehegatten, die Kinder (mit Schwiegerkindern und zugehörigen Enkeln) und dazu gegebenenfalls die noch lebenden Großeltern.

#### **Eine Bitte für die Zukunft:**

Teilen Sie bitte alle Veränderungen personeller Art innerhalb Ihres Familienkreises, wie zum Beispiel Wohnungswechsel, Eheschließung, Geburten von Kindern und Enkeln sowie Todesfälle usw. der Geschäftsstelle Liselotte Juckel, Kieler Str. 118, 2350 Neumünster, mit.

Falls der umseitige Vordruck nicht für die Eintragung aller Familienmitglieder ausreicht, fordern Sie bitte weitere Vordrucke bei der Geschäftsstelle an. Sie können aber auch ohne Vordruck auf zusätzlichen Blättern für weitere Personen die gewünschten Angaben zusammenstellen.

## In meiner Heimat kehrt der Frühling ein

*Feld und Flur, sie sind erwacht,  
schmücken sich mit zartem Grün.  
Frühling, er kam über Nacht,  
und die ersten Blumen blühen.  
In meiner Brust erwacht ein Sehen,  
spür ich den Frühlingssonnenschein,  
die Träume werden schwer von Tränen,  
denk ich an die Heimat mein.  
In meiner Heimat kehrt der Frühling ein,  
und ich bin fern von ihr,  
und ich bin fern von ihr,  
die blauen Leberblümchen blühen  
und senden Grüße mir  
und senden Grüße her zu mir.*

*Kiebitze, Lerchen und der Star  
und der gute Adebar  
ziehn im warmen Sonnenschein  
jetzt in uns're Heimat ein.  
Im Wald ertönt ein Jubilieren,  
die Birken steht in zartem Grün,  
und Wiesen Buschwindröschen zieren,  
und gelbe Butterblumen blühen.  
Refz. In meiner Heimat...*

*Wollgrasköpfe wiegt der Wind  
auf dem flockig-braunen Moor,  
Kranischschrei die Luft durchdringt,  
ihn vernimmt nur fremdes Ohr.  
Die gute, schwarze Heimaterde,  
sie wird gepflegt von fremder Hand,  
und Gott läßt wieder Frühling werden  
in unserm alten Heimatland.  
Refz. In meiner Heimat...*

*Text und Melodie Hildegard Rauschenbach*



## Litauische Familiennamen in unserem Landkreis

Unseren westdeutschen Landsleuten, die Bücher über Ostpreußen lesen oder Schallplatten hören, fallen die vielen Namen wie Kallweit, Kumpies, Urbschat, Luttkus, Kalludrigkeit u.ä., besonders auf, die für Personen jeden Ranges und Standes verwandt werden. Viele halten sie für die ältesten, bodenständigen und häufigsten ostpreußischen Familiennamen. Das ist falsch.

Die ältesten Namen in Ostpreußen sind prußischen (altpreußischen) Ursprungs und die Zahl der deutschen Familiennamen ist viel größer als die der hauptsächlich nach dem 15. Jahrhundert Zugewanderten nichtdeutscher Herkunft.

Vom Ende der Jungsteinzeit ab bewohnten baltische Völker das Gebiet von Ostpommern bis zur Düna und von der Ostsee bis zur Dubissa. Sie gehören wie die ihnen benachbarten Germanen und Slawen zur indogermanischen Völkerfamilie. Um das Jahr 1000 v. Chr. können wir in kultureller und sprachlicher Hinsicht deutlich eine ostbaltische Gruppe (Litauer, Letten und Kuren) von einer westbaltischen (Prußen) unterscheiden. Die Abweichungen vergrößerten sich in sprachlicher Hinsicht im Laufe der Jahrhunderte so sehr, daß die in Ostpreußen siedelnden Litauer sich schon vor 100 Jahren mit den Memelländern nur mühsam und mit den Großlitauern gar nicht verständigen konnten. Im 20. Jahrhundert konnte in Nordostpreußen ohnehin praktisch niemand litauisch sprechen.

Als der Deutsche Orden 1231 mit der Eroberung und Christianisierung des Preußenlandes begann, reichte das Siedlungsgebiet der Prußen von der unteren Weichsel im Osten bis zum Memelland im Norden und nach Osten und Süden weit über die Grenzen des Deutschen Reiches von 1871 hinaus etwa bis zur Linie Kauen (Kowno) — Grodno — Bialystok — Pultusk. In diesem Raum lebten damals weder Litauer noch Slawen, sondern nur Prußen. Sie dürften das einzige europäische Volk sein, das über Jahrtausende unvermischt in seiner Urheimat sesshaft blieb. Das Land war damals nur dünn besiedelt. Deutsche und polnische Wissenschaftler haben unabhängig voneinander Wahrscheinlichkeitsrechnungen angestellt und für das Gebiet der späteren Provinz Ostpreußen 170000 prußische Bewohner ermittelt. In den mehr als 50 Jahre dauernden Kämpfen sind viele Prußen und Deutsche wie auch andere Europäer gefallen. In der Masse blieb das prußische Volk aber erhalten. Die Behauptung, der Orden haben die eingeborene Bevölkerung ausgerottet, ist eine Propagandaüßung, die von verschiedenen Seiten gepflegt wird. Die Ritter dachten nicht einmal an eine Ausrottung

der Bevölkerung, weil sie auf deren Arbeitskräfte weder zum Bau der Burgen und Städte noch zur Bestellung des Landes verzichten konnten.

Um 1400, also rund 120 Jahre nach Beginn der systematischen deutschen Besiedlung lebten im preußischen Ordensland etwa 140000 Prußen und 190000 Deutsche. In den folgenden Jahrhunderten gingen die Prußen im Deutschtum als der kulturell überlegenen Schicht auf. Auch die prußische Sprache erlosch bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Trotzdem sind viele prußische Familiennamen wie Perkhun, Willun, Kadgien, Legien, Dargel, Dargus, Gause und Perbrandt, Bronsart, Tolk und Gettkant erhalten geblieben. Auch der letzte Oberbefehlshaber der „Armee Ostpreußen“, von Saucken, ist prußischer Herkunft, der Name des bekannten Heerführers von Manstein wahrscheinlich auch (Manstyn, Manstyne). Der Linguist Mechow hat nachgewiesen, daß mindestens 2000 lebende deutsche Familiennamen aus prußischen Orts- und Eigennamen erklärt werden können und dazu bemerkt, daß völlige Sicherheit „gerade in Ostpreußen, dem namensmäßig am stärksten durchmischten Gebiet Deutschlands, nicht immer gegeben ist.“

Die intensiv betriebene und erfolgreiche westdeutsche Namensforschung hat sich mit den ostpreußischen Gegebenheiten kaum beschäftigt. So wird in einem sonst ausgezeichneten Namenbuch nur mit wenigen Zeilen darauf hingewiesen, daß in West- und Ostpreußen „entsprechend seiner Besiedelung vom westfäl.-ndd. Raum her vorwiegend deutsche Namen auftreten vom Land her(??? der Verf.) und dem angrenzenden Litauen sind dann viele undeutsche Namensformen zugeströmt, kenntlich schon an den Endungen at(is), ait(is), auch u(h)n, ies o.ä. Daher Adomeit, Albat, Jankuhn, Steppuhn, Jogschies usw.“ Das ist nur teilweise richtig. Die Endung auf u(h)n ist typisch für prußische und nicht für litauische Namen. Den Namen Albat gibt es zwar in Ostpreußen, er läßt sich aber aus dem Litauischen überhaupt nicht erklären. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich sogar um einen nichtbaltischen Wortstamm.

Die Litauer, das sei hier nachgeholt, kamen erst seit Ende des 15. Jahrhunderts in den menschenarmen, aber fruchtbaren Nordosten des Ordensgebietes, weil sich ihre wirtschaftliche und soziale Lage im Großherzogtum Litauen ständig verschlechterte.

Betrachtet man die Namen der litauischen Siedler, so findet man besonders häufig die vorgenannten Endungen. Sie bezeichnen die Abkunft, der Stamm aber kann deutsch, prußisch oder litauisch sein. Ein Beispiel: in der Zeit der Einnamigkeit war der Taufname Adam bei allen christlichen Völkern weit verbreitet. Im Deutschen blieb er unverändert, in Skandinavien hieß er

Adamson, in Friesland Adamsen und in Litauen Adomas. Des-  
sen Sohn, und das ist eine Besonderheit der litauischen Na-  
mensgebung, der kleine Adomas, hieß Adomatis oder Adomai-  
tis, dessen Sohn sogar Adomatukas. Die Frau des Adomas hieß  
Adomiene oder Adomatzce (atsche), und die des Adomaitis Ado-  
matiene, deren Tochter Adomatyte. Im Laufe des 19. Jahrhun-  
derts erfolgte eine zunehmende Eindeutschung der litauischen  
Namen die weiblichen Formen wurden überhaupt nicht mehr ge-  
braucht, bei den männlichen fielen die Endungen fort oder wur-  
den verkürzt.

Obwohl die Litauer das Christentum erst sehr spät angenom-  
men haben, erfreuten sich christlich-kirchliche Namen bei ihnen  
großer Beliebtheit. Da ein besonderes Charakteristikum der li-  
tauischen Sprache die Austauschbarkeit von Konsonanten und  
Vokalen ist, ließen sich von einem Taufnamen zahlreiche Ablei-  
tungen vornehmen, so etwa von Ambrosius — Ambr/-as, -aszas,  
-aszus, -oszus, -osejus, -oschatis. Die mit Tom-, Tum- oder Tam  
gebildeten Namen bedeuten allestamt Thomas, die mit Jan-  
oder Jon- beginnenden sind Ableitungen von Johannes. And-  
reas erscheint im Litauischen als Endris, Endresas, Endraitis, En-  
dreatis, Endrissat(is), Jakob als Jokubeit oder Jokubat, Josef als  
Josupeit, Krischan oder Christian als Kryszonat, Lorenz als Lo-  
renczat, Stephan als Steponat, Wilhelm als Willumeit, Bartholo-  
mäus als Bertulat, Paul als Paulat und Matthias als Matzeit.

Im Laufe der Zeit wurden auch deutsche Vornamen als Vor- aber  
auch als Familiennamen übernommen. Da der litauischen Spra-  
che die Buchstaben h und f fehlen, wurde aus Hans — Ansas,  
aus Fritz — Pritzkus, aus Friedrich — Pridiks, aus Franz —  
Pranzkus. An diese Wortstämme wurden, wie oben gezeigt, die  
unterschiedlichsten Endungen angehängt. Auch deutsche Ei-  
genamen wie Borchert, Hensel, Busse, Bart wurden durch An-  
hängen der Silben -eit, -is und -us litauisiert. Besonders oft ge-  
schah das mit deutschen Berufsamen, deren deutscher Ur-  
sprung unverkennbar ist: Backeries, Schustereit, Schneiderei,  
Schulmeistrat.

Wie bei uns gibt es auch bei den Litauern Namen aus dem Tier-  
und Pflanzenbereich: Gaidies = der Hahn, Meschkat = der Bär,  
Skalijs = der Jagdhund, auch der Hundeführer oder -züchter.  
Auf körperliche oder seelische Eigenschaften deuten Namen  
hin wie Dwilat = Rothhaarige, Jodgalweit = Schwarzhaarige oder  
Schwelnus = der Sanfte. — Herkunftsamen wie Kurschat = der  
von den Kuren, Pruszeit, Prussak = der von den Preußen und  
Szameitat = der von den Szameiten (den Niederlitauern) stam-  
mende sind selten, Wohnstättenamen gibt es fast gar nicht.  
Eigentümlich sind die litauischen Familiennamen Skirat, preuk-  
schat und Szentis. Der erste bezeichnet den Sohn eines Ge-



schiedenen, der zweite den Ehemann einer Witwe und der dritte einen Schwiegersohn. Sie treten häufig auch als zweiter Bestandteil eines Namens auf und bezeichnen das Verwandtschaftsverhältnis. So gehören z. B. Kalweszents oder Kalwepreusch zu Kalwies, Kurschentis und Kurpreusch zu Kurschat.

Die Betonung der litauischen Familiennamen erfolgt nach anderen Gesetzen als bei uns. Die 1. Silbe wird bei allen dreisilbigen Namen betont, bei den zweisilbigen nur dann, wenn sie auf -as, -is oder -us enden. In allen Namen, die auf -at, -ies, -ys und meist auch auf -eit enden, wird die zweite Silbe betont. Das tut hier im Westen aber fast niemand und dem passen sich viele Träger litauischer Namen bereits an. Dessen bedürfte es jedoch nicht, denn ihrer Gesinnung nach waren und sind sie genauso deutsch wie die Nachkommen aller Bevölkerungsgruppen, die durch Versippung und gemeinsame Geschichte zum Neustamm der Ostpreußen zusammengewachsen sind.

Dr. Erwin Krause, Rotenburg/Wümme  
früherer Landeskulturwart der Landsmannschaft Opr.  
ehem. Stud. Dir. aus Ragnit stammend



*Melker Hugo Berg auf dem Zuchtbullen auf dem Hof Bindert.  
Fichtenfließ, früher Schillupischken*

## Pillkallen

Wißt ihr wo Pillkallen liegt,  
Habt ihr das noch mitgekriegt?  
Über Insterburg, Gumbinnen  
Könnt die Richtung ihr gewinnen  
Und euch dann bei Stallupönen  
An das Klima dort gewöhnen.  
Dort verträgt sich ohne Störung  
Kunst, Religion und Bullenkörung.  
Landwirtschaft gab's reichlich, nur  
Etwas abseits von Kultur.  
Dafür waren, wie man sagt,  
Schnaps und Pferde sehr gefragt.  
Trinkst du einen gegen Durst  
Mit 'nem Scheibchen Leberwurst  
Über einem großen Klaren,  
Ist dir Gutes widerfahren;  
noch ein Klack'schen Mostrich drauf  
Hebt die Wirkung etwas auf.  
Sowas liebte man vor allen  
Andern Schnäpsen in Pillkallen,  
Das man allgemein noch kannte,  
Als man es schon Schloßberg nannte.  
„Trinkt der Mensch und säuft das Pferd“,  
War es dorten umgekehrt,  
Denn die Preußen aus dem Osten  
Konnten kräftig was verkosten.  
Trauerfeiern, Hochzeit, Taufen  
Waren Grund, gezielt zu saufen.  
Selbst wenn man nur fett geträumt,  
Wurd mit Schnaps gleich aufgeräumt.  
Traf ein Ostpreuße den andern,  
Kamen schnell sie ins Plachandern:  
„Bist zu Haus in Allenstein?“  
Fragt der eine. Antwort: „Nein!“  
„Mensch, ich auch nicht! Herrgottsleben,  
Darauf laß uns einen heben!“  
Auswahl gab's in rauhen Mengen,  
Braucht sich keiner vorzudrängen.  
Hier der Schnäpse Litanei:  
Elefantendups mit Ei,

Bärenfang und Sonnenschein,  
 Schneegestöber, Knickebein,  
 Nikolaschka, Blutgeschwür —  
 Find'st schon nicht mehr aus der Tür!  
 Hast du viel und gut gegessen,  
 Darfst den Dank du nicht vergessen.  
 Aber vorher wolltest fein  
 Ausreichend genötigt sein:  
 „Nehmen Sie doch noch 'nen Happen,  
 Brauchen ja nuscht zu berappen,  
 Lassen Sie den Rest nicht liegen,  
 Weil ihn sonst die Schweine kriegen...“  
 Hast du alles dies vernommen,  
 Ist dein Glück als Gast vollkommen  
 Und du hauchst von deiner Bank:  
 „Bauchchen voll, drum Gottchen Dank!“  
 So war's einstmals in Pillkallen  
 Und den andern Städtchen allen  
 Von der Ostsee bis Masuren  
 Und hinauf zum Haff der Kuren.  
 Seit der Russe dort gesiegt,  
 Wißt ihr, wo Pillkallen liegt:  
 Abgetrennt durch Zeit und Raum  
 Ist es heute nur ein Traum,  
 Liegt nur noch in unserem Herzen!  
 Und im Schein der blauen Kerzen!  
 Dort liegt's deutsch und unversehrt,  
 Solang die Erin'nung währt.  
 Und ein alter Spruch klingt auf  
 Aus vergang'ner Zeiten Lauf:  
 „Bleibst in Lyck du unbeweibt,  
 In Gumbinnen unbekneipt,  
 In Pillkallen ungeschlagen,  
 Kannst von großem Glück du sagen!“

Hans-Ulrich Wirth

Aus Schloßberger Heimatbrief 24/86

## Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg



Eröffnung 26./27. Juni 1987  
 Geöffnet Dienstag bis Sonntag, 10—17 Uhr  
 Ritterstraße 10 • D-2120 Lüneburg







## Vor hundert Jahren

### Die Franzosen in meiner Heimat

Aufzeichnung des damals 13jährigen W. von Sanden-Tussainen.

Donnerstag bis Freitag vom 2. Juli bis 10. Juli 1807.

Nach einigen Tagen besuchte mich die Mutter, mit der ich nach Toussainen fuhr. Sonntag fuhren wir mit dem General Marulaz nach dem Lager bei Kindschen, das aber nicht fertig war. Nachdem wir dieses besehen hatten, gingen wir zum Divisionsgeneral Morans nach Kindschen. Montag reisten wir alle nach dem Lager bei Drangowsky und Bendiglaufen. Dieses war schon fertig und äußerst geschmackvoll. Die Front ist eine Reihe von Häuschen, die von Stroh sehr niedlich gemacht sind, und wo in jedem derselben 30 Mann wohnen können. Diese haben Türen und Fenster. In denselben sind zu beiden Seiten Lager von Stroh auf Gerüsten von Brettern verschlagen. Diese Häuschen sind mit Bäumen besetzt, mit Rasen umfaßt und verziert. Hinter den Häuschen ist eine breite Straße, gleichfalls mit Tannen besetzt. In der Front stehen hin und wieder hohe, bis zur Krone abgeschälte Fichtenbäume. In der Krone hingen Fahnen in den drei Farben. Hinter der Reihe von Häusern erstreckt sich die ebenso

zahlreiche Reihe von Küchen. Jede Küche ist ein Plätzchen von 8 Fuß im Quadrat, mit einer Mauer von Rasen, die schräg herabgeht. Auch diese sind mit Bäumen besetzt. Eine neue Reihe Häuser erhebt sich hinter diesen. In der Mitte der Front ist die Wache, vor dem Platze ist eine Pyramide oder Statue von Rasen, an derselben war ein Medaillon mit der Inschrift des „Napoleon le grand“ mit Elchenlaub und Kranzschmuck daran! In der Pfarrwohnung zu Drangowsky besuchten wir den Divisionsgeneral Gudin. Nachdem wir der Wachtparade, die mit Musik begleitet wurde, beigewohnt hatten, fuhren wir nach Hause. Zum Diner war der Divisionsgeneral Morans aus Kindschen mit seinem Gefolge. Den folgenden Tag speiste hier der Divisionsgeneral Frians bei uns. Heute jagte der rechtschaffene General Marulaz seinen Kammerdiener, Koch und Bedienten seines Adjutaten, die sich einige Diebstähle hatten beikommen lassen, fort.

Mittwoch vormittag fuhren wir ohne französische Begleitung nach Tilsit. Der General fuhr mit seinem Gefolge zum General Morans nach Kindschen.

In Tilsit sahen wir nochmals die drei Monarchen, auch den Großfürsten Konstantin und Hettmann Platow, dann auch den Staatsminister Tallenrand. Dieser ist ein sehr alter, unbeholfener, dicker, aber schwacher Mann, der von seinem Bedienten geführt wurde. Vor dem Quartier des Königs sprachen wir den Onkel Louis von Sanden, der bei Sr. Majestät dem König die Wache hatte. Als der Kaiser Napoleon zum russischen Kaiser kam, stellte dieser ihm verschiedene Völker aus Asien vor, z. B. Kirgisen mit Fuchsmützen, aus denen oben ein roter Turm hervorragt. ihre Waffen sind Säbel und Bogen. Dann Kamschadalen, die sich durch ihr drahtenes Hemde und blecherne Türmchen und ihre Gesichtsform sehr auszeichneten. Sie sind auch mit Bogen bewaffnet. Auch Kalmücken, die wie die Kosaken gekleidet waren, sich aber sehr durch ihre Gesichter auszeichneten. Sie wehren sich gleichfalls mit Säbel und Bogen.

Als wir nach Hause kamen, waren die Herren schon zu Bett gegangen. Ich kroch also auch auf meine Dachkammer.

Donnerstag fuhren alle nach Kindschen zum Ball. Das Orchester war von französischen Janitscharen besetzt. Die Gesellschaft war aus Ragnit und anliegenden Lagern zusammengebeten. Es soll großartig zugegangen sein und der Ball wird für brillant gehalten. Den folgenden Tag empfahl ich mich wieder und fuhr nach Ragnit.

Ragnit, Freitag bis Sonntag vom 10. bis 19. Juli.

Heute fuhren wir nach Tussainen, den andern Tag kam die Mutter nach Ragnit, um die Gärten zu revidieren. Dienstag waren wir nach Toussainen gebeten, weil Marschall Davouft zum Diner hinkommen sollte. Er ließ es aber absagen und wollte um 12 Uhr

mit General Marulaz nach Löbegallen zu einer großen Jagd fahren.

Mittwoch abend kam Oberst Müller nach Ragnit, da er noch nicht ganz hergestellt war und sich hier auskurieren wollte. Sonnabend waren wir alle nach Tussainen zum Abschiedsball gebeten. Wir fuhren um 8 Uhr abends hin und fanden den Saal von Herrn Janson mit Eichengirlanden sehr geschmackvoll verziert. An der Decke hingen fünf Kronleuchter von Blumen. Zwischen den Fenstern waren die Anfangsbuchstaben unseres Generals M., zwischen den andern die Anfangsbuchstaben seiner Frau S. M. (Sophie Marulaz) von Blumen angebracht. Die Gäste von Tänzerinnen waren die Familie des Herrn Pfarrer Krüger, des Herrn Superintendenten Mleke, des Herrn Leutnant Schulz, des Stadtkämmerers Mack und Justizamtmann Schulz. Tänzer waren: Der Obrist Müller, zwei Obristen von den Chasseurs, einige Majors und Obristleutnants. Zu bemerken ist, daß der Major in französischen Diensten mehr ist, als Obristleutnant. Um 7 Uhr kamen die Musici des Obrist Müller, und nun eröffnete unser General mit meiner Mutter den Ball mit einem Schleifer. Und so wechselten sich Schleifer und Contredance ab. Letzterer wird nach einer Art Quadrille getanzt. Vorzüglich zeichnete sich der General durch sein schönes Tanzen aus, daß er mit sehr viel Anstand verband und dem Auge einen schönen Anblick darbot. Dieser Tanz drückt, wenn er von geschickten Tänzern getanzt wird, Empfindung aus. Um 11 Uhr, als es völlig dunkel war, wurde die Galerie vor dem Saale illuminiert. Um 12 Uhr wurde zum Souper gegangen. Schon gegen das Ende brachte der General auf französisch und deutsch die Gesundheit der Eltern aus. Wir standen darauf auf und fuhren bald nach Hause, so daß wir um 2  $\frac{3}{4}$  Uhr in Ragnit waren.

Ragnit, Sonntag, den 19. Juli 1907.

Nachmittags reiste der Obrist Müller ins Lager, um am anderen Morgen den Rückmarsch anzutreten. Nach seiner Abreise kam der Vater mit dem General und den Offizieren und Damen. Der General nahm von Herrn und Frau Pfarrer Abschied, und sie fuhren ab. Wir gingen schlafen. Als wir ein paar Stunden geschlafen hatten, weckte uns Geläute und Geräusch auf. Es ertönte: „Feuer! Feuer!“ auf der Straße. Es sollte auf der Neustadt sein. Wir liefen hin, erfuhren aber schon, daß es gelöscht sei. Auch das Geläute hörte auf. Endlich kam es aber heraus, daß ein Bursche des Zimmermanns Rhode 2 Pfund Pulver auf dem Tisch hatte und Feuer anschlug. Hiervon fielen einige Funken auf das Pulver und es ging in Flammen über. Die Flammen machten sich den Ausweg und gingen zum Fenster und Hause heraus. Einige Leute, die dies sahen, verbreiteten also den Feuerlärm. Beruhigt legten wir uns zu Bett.



Montag kam Obrist Condart zu uns und blieb die Nacht hier. Dienstag morgens fuhr Bfd. Pastenazy mit Obrist Condart nach Gumbinnen. Adolf fuhr des morgens auf die Wiese, des nachmittags fuhr ich eben dahin. Nach dem Abendbrot kam Leutnant v. Pape, Regiment von Irwing, um Abschied zu nehmen. Er folgte mit seinem Regiment den Franzosen auf dem Fuße, um Unordnung zu verhüten. Diesen Abend sollte er das Lager von Kind-schen besetzen. Eine große Freude war es, wieder einen preußischen Offizier zu sehen.

Am 8. Juli 1807 soll der Frieden zwischen Rußland und Frankreich unterzeichnet sein. Napoleon reiste gleich nachdem nach Königsberg. Der König hatte den Frieden noch nicht unterzeichnet, sah aber wohl ein, daß es sein mußte und schickte also sogleich den Feldmarschall von Kalkreuth mit dem unterzeichneten Frieden. Er hoffte, ihn noch in Königsberg einzuholen, denn Napoleon reiste schleunigst nach Dresden, der Verheiratung des Hieronymus wegen.

Mittwoch, heute kamen noch einige Offiziere, um Abschied zu nehmen. Die französischen Truppen rückten allmählich ab. Heute abend ging ich nach Tussainen, da hieß es, daß man dort plündere. Als ich hinkam, fand ich diese Nachricht zwar nicht begründet, doch hatten sich fünf Chaffeurs hier einquartiert. General Marulaz hatte als Sauvegarde den Marschall de Logis M. Camue mit zwei Chaffeurs zurückgelassen. General Marulaz blieb sich bis zur letzten Stunde gleich und nahm mit Tränen Abschied.



Leutnant Pape war heute morgen nach Tussainen gekommen und blieb noch da. Gegen Abend kam auch die Sauvegarde von General Baczkow an, die aus einem Unteroffizier und zwei Gemeinen bestand. Den andern Tag kamen noch zwei nach.

Donnerstag, den 23. Juli 1807.

Nachmittags waren noch vom selben Regiment einige bei uns zu Gast gekommen, die zuviel tranken und daher abends sehr insolent waren. Heute Abend um 11 Uhr marschierten die zwei Gemeine Sauvegarde ab. M. Camue aber blieb noch zurück.

Den andern Abend aber marschierte alles, was Franzose hieß, ab, und wir dankten Gott, daß wir von diesem Druck befreit waren. Aber nun brach das Viehsterben aus, das der Feind mitgebracht hatte, so daß in einer Zeit von vier Wochen auf allen Wirtschaften nur ungefähr 60 Stück Vieh mit Kälbern übrig blieben. Nicht allein nur unter dem Vieh, auch unter den Menschen, brachen Krankheiten aus. Diarrhoe und rote Ruhr verbreiteten sich unter den Menschen — schrecklich. Das Getreide stand allgemein gut. Daß viele tausend Menschen nicht den Hungertod starben, wurde gleich nach dem Abmarsch der Franzosen verhindert, daß Mehl aus Magazinen sogleich verteilt wurde, woran die Leute bis zur frischen Ernte genug hatten.

Pferde, Wagen und Geschirre wurden in einigen Auktionen vom Trainwesen verkauft, wodurch man die in der Eile verloren wieder erhalten konnte. Die Ernte ging des Mangels der Menschen wegen äußerst langsam von statten. Wir müssen Gott danken für das, was er uns noch gelassen hat, was uns noch durchhelfen wird.

W. v. Sanden, 1807.



## August Endruschat, ein Maler der Memelniederung

Schon der Name verrät dem Kundigen, wo August Endruschat herkommt — auch wenn die Westdeutschen den Familiennamen meistens auf der ersten Silbe betonen. Aber wer selbst in dem deutschen Land jenseits der Weichsel geboren wurde, der wird von den Bildern des Künstlers — selbst wenn es Motive aus anderen Gegenden sind — leicht erkennen, daß August Endruschat aus dem Landstrich an der Memel kommt, jener weiten, schwermütigen und lichten Landschaft,



deren Kinder auch in der Fremde nie ihre Heimat verleugnen können. 1899 wurde August Endruschat in Waldberg an der Memel geboren.

Mitten in den Wirren des ersten Weltkrieges fand der Künstler Kontakt zu russischen Ikonenmalern. 1918, nach der Rückkehr ins Memelland, begann er zu zeichnen, Landschaften und Portraits fesselten ihn von Anfang an. Nach einer Lehrzeit als Innendecorateur folgte ab 1927 die Ausbildung in der Kunstgewerbeschule und in Volkshochschulen in Berlin. Seine künstlerischen Motive in jener Zeit waren alte Menschen oder Arbeiter. Jahre des künstlerischen Aufbaus folgten.

Der 2. Weltkrieg kam. 1941 wurde Endruschat dienstverpflichtet, dann Soldat. Er geriet in Gefangenschaft, hatte das Glück, dort bei einem künstlerischen Wettbewerb den 1. Preis zu erringen und durfte daraufhin täglich das Lager zum Malen verlassen.

Nach der Entlassung arbeitete er im Weserbergland als freier Maler und Graphiker. 1948 kam er nach Berlin-Johannisthal, wo er auch als Kunsterzieher tätig war und siedelte drei Jahre später nach West-Berlin über. Ab Mitte der fünfziger Jahre konnte er aufatmen, er bekam Aufträge. Kunsthändler stellten ihn aus. Er wurde Gründungsmitglied des Vereins „Juryfreie Berliner Kunstausstellung.“

Ausschnitte dem Ostpreußenblatt Folge 19/1972 entnommen.





Malerei August Endruschat

## „Gemeinschaft Junges Ostpreußen“ wendet sich an die Jugend

Liebe Mädchen und Jungen,  
wir wollen den Weg der Ansprache über den Heimatbrief nutzen, um auf uns, die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, aufmerksam zu machen und zugleich Euch bitten, in unserer Jugendgemeinschaft mitzumachen.

Zuerst möchte ich die Gemeinschaft Junges Ostpreußen einmal vorstellen und Euch danach ein Angebot für den Einstieg bei uns unterbreiten. Wir verstehen uns als eine Jugendorganisation, die mit der Landsmannschaft Ostpreußen eng verbunden ist und ihre Ziele unterstützt.

Unsere besondere Aufgabe sehen wir in der Jugendpflege, bei der im Mittelpunkt der junge Mensch steht, den es in seiner Gesamtpersönlichkeit zu fördern gilt.

Wir vermitteln Wertvorstellungen, die den ethischen Maßstäben unserer Gesellschaft und den Grundsätzen eines freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates entsprechen.

Durch unsere Arbeit sind wir bemüht, das Verantwortungsbewußtsein der bei uns mitarbeitenden jungen Menschen gegenüber der Grundordnung unserer Bundesrepublik Deutschland, die für uns der einzige Ausgangspunkt für das friedlich wieder-

## Ahnenerbe in Übermensch

zuvereinigende Deutschland im werdenden Europa ist, die Liebe zu Volk und Heimat und die Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber allen Menschen zu wecken und zu festigen.

Besonderen Wert legen wir auf die Pflege des Kulturgutes aus dem gesamten deutschen Sprachraum und insbesondere aus Ostpreußen.

Wir bekennen uns zum Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und zur Charta der Heimatvertriebenen. Unsere besondere Aufgabe sehen wir in der Erfüllung des Auftrages der Präambel des Grundgesetzes, die Einheit Deutschlands mit einem darin eingeschlossenen Ostpreußen in Frieden zu vollenden. Wir treten dafür ein, daß den Menschenrechten, dem Recht auf Heimat und dem Selbstbestimmungsrecht und deren praktischer Verwirklichung in aller Welt zum Durchbruch verholfen wird, um eine Partnerschaft zwischen den Völkern zu ermöglichen.

Wir sind für ein weltweites Verbot von Massenvertreibungen. Im Mittelpunkt unseres Zusammenlebens und Wirkens steht die lebendige Jugendgemeinschaft, die wir jedem jungen Menschen zeigen und sie ihn miterleben lassen möchten. Wir sind allerdings auch eine Jugendgemeinschaft, in der Verantwortungsbeußtsein und persönliche Leistung noch gilt.

In unseren Kindergruppen, Jugendgruppen, Jugendkreisen der Heimatkreisgemeinschaft und Spiel- und Tanzgruppen finden an unserer Arbeit interessierte junge Menschen sehr schnell Aufnahme. Vielleicht aber ist der Einstieg in die Gemeinschaft Junges Ostpreußen schneller zu finden, wenn man an einer der nachstehend aufgeführten Veranstaltungen teilnimmt. Ihr seid jedenfalls herzlich eingeladen, bei uns mitzumachen.

Eine Antwort auf spezielle Fragen erhaltet Ihr über folgende Stelle: Gemeinschaft Junges Ostpreußen e. V., Geschäftsstelle in Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Dort könnt Ihr Euch auch zu einer der Veranstaltungen anmelden.

Freundliche Grüße  
Hans Linke

\* \* \* \* \*

### Wo erhalte ich Auskünfte?

1. Heimatortskartei für Nordosteuropa, Abt. Ostpreußen und Memelland sowie Danzig-Westpreußen in 2400 Lübeck, Meesenring 8, Tel. (0451) 621388;
2. Arbeitsgemeinschaft Ostdeutsche Familienforschung in 5300 Bonn; E.-M.-Arndt-Straße 53;

3. Evangelisches Zentralarchiv in 1000 Berlin 12, Jebenstr. 3;
  4. Kirchenbuchstelle in 1000 Berlin-Charlottenburg, Gildenstr.;
  5. Standesamt I, Berlin-West, in 1000 Berlin 41, Rheinstr. 54;
  6. Bischöfliches Zentral-Archiv, in 8400 Regensburg, St. Peters-Weg 11—13; (kath. Kirchenbücher);
  7. Verein für Familienforschung in Ost- und Westeuropa e. V., in 2000 Hamburg 67, Postfach 126;
  8. Verein für Familienforschung in Ost- und Westeuropa e. V., in 2200 Elmshorn, Eichstr. 6;
  9. Salzburger Verein, Margot Bergmann, in 4800 Bielefeld 1, Memeler Straße 25;
  10. Hugenottenverein, in 3400 Göttingen, Schönberger Straße 15;
  11. Zentralstelle für Genealogie in der DDR, Georgi-Dimitrow-Platz 1, DDR-7010 Leipzig 1;
  12. Magistrat von Groß-Berlin, Standesamt 1, Rückertstraße 9, DDR-1054 Berlin;
  13. Kirche „Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“, Genealogische Abteilung, in 2000 Hamburg 70, Wartenaus 20, Telefon (040) 25045 73 oder 4960 Stadthagen, Jahnstraße — Ecke Schachstraße;  
oder Zweigbibliothek Frankfurt, in D-6000 Frankfurt / Main 50, Eckenheimer Landstraße 264, Tel. (069) 546005;  
oder Kirche „Jesu Christi der HLT“, Genealogie-Bibliothek Phal, 4000 Düsseldorf, Martin-Luther-Straße 6;  
oder 5600 Wuppertal, Tel. (0202) 89158;
- alle unter 13 genannten Stellen bieten Einsicht in Mikrofilmkopien von Kirchenbüchern; Dienstzeiten bei der Frankfurter Stelle. Dienstag 15 — 19 Uhr, Samstag 9 — 13 Uhr, mit Voranmeldung!



### **Warnung und Bitte**

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimat-schriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.



## Abenteuer in Übermemel

Mein Freund Johannes, genannt „Eule“, und ich mit Spitznamen „Lux“, hatten Herbstferien. Einige Wochen lang hatten wir jeden Pfennig zusammengespart, um uns eine Angelausrüstung zu kaufen, darunter verstanden wir ein paar Angelhaken, und Angelschnur. Für die „Schwimmer“ mußten Federkiele erhalten, und als Angelruten wurden Weidenstöcke geschritten. Beide waren wir im Besitz von Fahrtenmessern. Rucksäcke hatten unsere Mütter aus Segeltuchplanen genäht. Ein Zelt besaßen wir schon. Einen Tag vor Ferienbeginn gingen wir in das Eisenwarengeschäft von Oskar Ehleben und kauften uns einige Angelhaken und Angelschnur. Wir waren heilfroh, daß uns der Inhaber nicht nach einem Angelschein gefragt hatte. Am nächsten Morgen ganz früh holte ich meinen Freund Eule in der Schützenstraße ab; mußte aber noch eine Weile warten, bis es ganz hell war. Plötzlich kam er aus dem Stall geschlichen und trug einen in Zeitungspapier gewickelten Gegenstand unter seinem Arm. Außer Reichweite seines Elternhauses packte er stolz sein Mitbringsel aus. Eine Stall-Laterne aus dem Ziegenstall, gefüllt mit Petroleum. Das Abenteuer konnte beginnen!

Durch die Kirchenstraße über den Marktplatz, durch die Hindenburgstraße und Memmeistraße gelangten wir zur Anlegestelle der Wagenfähre nach Übermemel. Auf der Fähre mußten wir beide noch unsere Dittchen opfern, damit uns der Fährmann mitnahm. Ausgestiegen, wanderten wir frohen Mutes Richtung Bittehner See. Was lag Ragnit doch so weit auf der anderen Memelseite. In einer guten Stunde waren wir an unserem Ziel angelangt. In freudiger Erwartung waren wir ziemlich schnell gewandert, hatten an Proviant nur Wasser und Brot mitgenommen und Brausetütchen eingesteckt.

Neben einem Weidenbusch am Bittehner See schlugen wir unser Zelt auf, breiteten unsere Decken aus, und Eule hingte stolz seine ausgeliehene Laterne innen an den Mast. Dann wurden die Angeln ausgeworfen. Eule mußte nach links achtgeben und ich nach rechts; denn wir durften ja nicht erwischt werden.

Wegen Schwarzangeln konnte man bestimmt ins Zuchthaus kommen! Da soll einer sagen, wir hätten keinen Mut gehabt!



Plötzlich sah ich von Weitem einen Radfahrer kommen. Sofort gingen wir zwischen den Weidensträuchern in Deckung. Es war der Förster, die Pfeife im Mundwinkel, die kleinen listigen Augen nach links und rechts bewegend. Plötzlich verzog sich sein Gesicht zu einem breiten Grinsen. Wortlos fuhr er vorbei.

Heute glaube ich, daß er uns bestimmt gesehen hatte, und die Angst, erwischt zu werden, für uns Strafe genug war. Das erste Abenteuer war jedenfalls gut überstanden. Und weil die Fische nicht beißen wollten, nahmen wir eine 10 m lange Schnur und befestigten in 1 m Abstand kleine Schnüre mit je einem Haken dran. Ans Ende wurde ein Stein gebunden, die Würmer an die Haken gehängt, der Stein mit der Schnur ins Wasser geworfen und das andere Ende an dem Weidenstrauch befestigt. Nun hatten wir Zeit und konnten in der Umgebung auf Entdeckung gehen. Langsam wurde es dunkel, und wir krochen ins Zelt. Eule zündete stolz seine Stall-Laterne an. Die Fische hatten Zeit bis zum Morgengrauen, um sich an den Würmern auf den Haken gütlich zu tun.

Es kam eine fürchterliche Nacht. Durch lautes Brüllen wurden wir aus dem Schlaf gerissen. Vor unserem Zelt knackte es laut im Gebüsch. Wir zitterten am ganzen Leibe, der Angstschweiß brach uns beiden aus. Da fiel uns ein, daß Brunftzeit war. Was war das, ein Hirsch oder sogar ein Elch? Hoffentlich überrennt er nicht unser Zelt! Doch Gott sei Dank, das Tier entfernte sich wieder.

Sobald es hell wurde, eilten wir die wenigen Schritte zum See hinunter, um nach unserer Wurfangel zu sehen. Gemeinsam zogen wir die 10 m Schnur ein. Wir hatten Glück, es zog und zerrte daran wie wild, an fünf Haken fanden sich Weißfische und am sechsten Haken, unser Herz schlug wie irrsinnig, hing ein Aal. Den Aal von dem Haken zu lösen, war ein Kunststück. Immer wieder entglitt er unseren Händen. Plötzlich war es geschehen. Der Aal selbst hatte den Haken mit abgerissen, fiel auf die Wiese und schlängelte sich schnell dem See wieder zu. Eule wollte ihn greifen, rutschte auf dem nassen Taugras aus und stürzte rücklings die Böschung hinab in den See, der Aal hinterher. Ich half meinem Freund wieder aus dem Wasser. Ich machte schnell ein Feuer an und spannte eine Schnur zwischen zwei Weidensträuchern direkt über dem Feuer, um seine Kleidung daran zu trocknen: Ihm hängte ich eine Decke über die Schultern, denn er zitterte vor Kälte am ganzen Körper. Das war unser letztes gemeinsames Abenteuer am Bittehner See. Wir waren froh, als wir unser Zuhause wieder erreicht hatten. Mein Freund Johannes ist leider ein Opfer des letzten Krieges geworden, aber die Abenteuer mit ihm werde ich nie vergessen.

Waldemar Palasdiess

## Patenschaftstreffen des Kirchspiels Großenkenau/Ostpreußen am 20./21. Juni in Heikendorf

Liebe Patenbürger!

Die Gemeinde Heikendorf lädt alle ihre Patenbürger zum traditionellen Patenschaftstreffen am 20./21. Juni 1987 herzlich ein. Empfang im Ratssaal des Heikendorfer Rathauses am **Sonntag, dem 20.6.1987, um 19.00 Uhr** mit kleinem Imbiß.

Bei genügender Beteiligung ist am Sonntag vormittag ein Besuch des Freilichtmuseums Kiel-Molfsee vorgesehen. Dort ist unter anderem auch die neueingerichtete Ostpreußenstube besonders sehenswert.

Im Anschluß daran um 13.00 Uhr Treffen im Hotel „Am Meer“ in Heikendorf mit gemeinsamen Mittagessen.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen und hoffen, daß möglichst viele Großenkenauer von Nah und Fern an diesem Tage dabei sein werden.

Herbert Sätje  
Bürgermeister

Heinz Christoph  
Ortsbeauftragter und Kreisbeisitzer

### **Anmeldungen/Zimmerreservierungen:**

Vorzimmer des Bürgermeisters, Ursula Höger, 2305 Heikendorf, Dorfplatz 2, Telefon (0431) 24435 oder Hotel „Am Meer“, Heikendorf, Telefon (0431) 243734.

## Kirchspiel-Treffen 1987

Kirchspiel Königskirch trifft sich am 7. Juni 1987 ab 10.00 Uhr im Parkhotel in Gütersloh. Es erwartet Sie ein buntes Programm.

Kirchspiel Groß-Lenzenau trifft sich am 21./22. Juni in Heikendorf.

Kirchspiel Altenkirch in Flintbek am 19. und 20. September im Bürgerhaus in Flintbek. Beginn 17 Uhr — Schultreffen!

Schicken Sie bitte ihre Anmeldungen rechtzeitig zurück. Die Gemeinde wird Privatquartiere besorgen, da in Gasthöfen nicht viele Übernachtungsmöglichkeiten vorhanden sind.



## An alle ehemaligen Bürger des Kirchspieles SCHILLEN und deren Nachkommen

Bekanntlich werden es immer weniger Menschen, die aus persönlicher Kenntnis von damals berichten können. Deshalb gilt es, die jetzt noch vorhandenen Quellen zu nutzen und das Wissen festzuhalten. Das ist aber nur mit Ihrer aller Hilfe möglich. Als Grundlage für Übersichten, Tabellen, Lagepläne und andere Darstellungen, werden von Ihnen allen Beschreibungen über Wohnung/Haus/Hof/Grundstück/Betrieb/Unternehmen in der Heimat erbeten. Dabei sollen Angaben gemacht werden über

- Lage (beschreiben, wo ggf. Str./Haus-Nr. evtl. mit kleiner Skizze ergänzen)
- Art des Betriebes/Unternehmens
- Größe (m<sup>2</sup>, Morgen, ha)
- Viehbestand (Art und Anzahl)
- Anzahl und Größe der Gebäude (möglichst auch Fotos vom Objekt, ggf. mit Skizze u. Maßangaben)
- Besitzverhältnisse (auch wann erbaut, erworben, ggf. Vorgänger)
- Bewohner (namentlich mit Alter und Tätigkeit, auch Einberufene)
- nächste Nachbarn (nach allen Seiten, möglichst auch wie den eigenen Bereich beschreiben)

Durch die Beschreibung der Nachbarn soll erreicht werden, daß auch jene berücksichtigt werden, die nicht mehr selbst berichten können. Alle Berichte müssen mit Namen und Anschrift des Verfassers versehen sein.

Bestimmt gibt es auch noch viele Unterlagen (z. B. Fotos, Postkarten und Schriften jeglicher Art), die nicht verlorengehen dürfen. Die Gefahr eines Verlustes ist sehr groß, weil viele Menschen damit (evtl. Nachlaß) nichts anfangen können und/oder aus Platzgründen einfach wegwerfen. Von Originalunterlagen aller Art, die der Besitzer nicht abgeben möchte, könnten Fotokopien (bitte unbedingt beschriften) übersandt werden.

Mit der Sammlung dieser Unterlagen, Berichte u.a. Angaben soll versucht werden, unser Kirchspiel und seine Bewohner von damals darzustellen. Weitere Anregungen werden gern aufgenommen.

Alle Einsendungen bitte an den Koordinator dieses Vorhabens Walter Klink, Banter Weg 8, 2930 Varel, Tel. (04551) 3145.

Alle Unterlagen werden nach Auswertung dem Archiv des Kreises Tilsit-Ragnit in Plön übergeben.

## Mitgliederversammlung

Bei Schneetreiben und kaltem Winterwetter trat am 5. Januar 1987 die Mitgliederversammlung im Kreishaus in Plön zusammen. Durch den Rücktritt des 2. Vorsitzenden, Bruno Sawetzki, konnte der Termin nicht auf einen günstigeren Zeitpunkt verlegt werden! Ich bin überzeugt, daß im Frühling die Beteiligung weit besser gewesen wäre. Kreispräsident Hopp empfing uns in seinem Hause und machte die erfreuliche Mitteilung, daß die Mittel des Kreises nicht gekürzt werden, was dankbar aufgenommen wurde. Nach der Totenehrung gab Friedrich Bender seinen Tätigkeitsbericht, ebenso die Geschäftsführerin. Daß Bruno Sawetzki sein Amt zur Verfügung gestellt hat, wurde von allen Anwesenden sehr bedauert. Ist er es doch, der den Aufschwung für Ragnit veranlaßt hat. Er sorgte immer wieder dafür, daß bei den Heimattreffen sich die alten Freunde zusammenfanden, wenn man sich nach 40 Jahren nicht erkennen konnte. Er hat sich um alles und jeden gekümmert. Ragnit verliert durch ihn den Mittelpunkt. Es bleibt zu hoffen und zu wünschen, daß er trotz allem bei den Treffen in Preetz dabei sein wird. Er will auch weiter um die Erstellung eines neuen Bildbandes über Ragnit bemüht sein; denn es liegen noch ca. 800 Bilder bereit, archiviert zu werden. „Ragnit — die unvergessene Stadt an der Memel“, sein erstes Werk, wird mit 500 Exemplaren neu aufgelegt und wird bei den nächsten Heimattreffen für 40,— DM verkauft werden. Es kann auch bei der Geschäftsstelle angefordert werden. Wir bitten bei dieser Gelegenheit für die „Ente“ in der Weihnachtsausgabe um Entschuldigung.

Am 5. Januar haben wir eine neue Satzung verabschiedet. Die letzte stammte von 1972 und war in fast allen Punkten überholungsbedürftig. Da es für den Vorstand aus räumlichen und finanziellen Gründen unmöglich ist, eine Gesamtmitgliederversammlung zusammenzurufen, ist in der neuen Satzung die Bildung eines Kreistages vorgesehen, der anstelle der Mitgliederversammlung in Zukunft zusammenzutreten wird. Die Kirchspiel-Treffen bleiben weiter bestehen und werden auch weiter ausgebaut. Der neue Vorstand setzt sich nun wie folgt zusammen:

1. Vorsitzender Friedrich Bender, Bremen, 2. Vorsitzender Hans Thieler, Trappenkamp, Geschäftsführerin Lieselotte Juckel, Neumünster, Schatzmeisterin Helga Hinz, Wakendorf II

Zum Kreisausschuß gehören außerdem: Katharina Söling, Achterwehr, Emil Drockner, Berlin, Heinz Christoph, Heikendorf, Max Willemeit, Neu Wittenbek, Manfred König, Tönisvorst

Zu Kassenprüfern wurden gewählt: Helmuth Mauritz, Revensdorf, Waldemar Nolde, Neumünster, als Stellvertreterin Frau Ischdonat, Hannover.

Die Genannten gehören auch dem Kreistag an. Darüber hinaus gehören zum Kreistag die noch nicht genannten Kirchspielvertreter: Hans Ehleben, Kiel, Dr. Burat, Dortmund, Metschulat, Braunschweig, Kurt Juckel, die Karteiführerin Frau Schiediowski, Nienburg, die Ehrenmitglieder: Matthias Hofer, Herr Bruno Ehleben, Dr. Galette.

Hinzu gewählt wurden von der Versammlung: Herr v. Sperber, Martin Schwarz, Herbert Tautorat, Herr Skibb und Herr Gefäller. Wir gratulieren allen zur Wahl und hoffen auf gute Zusammenarbeit!

Die Kirchspiele Argenbrück, Hohensalzburg und Sandkirchen sind noch immer ohne Kirchspielvertreter. Wir brauchen dringend Mitarbeiter! Wer ist bereit, etwas für die alte Heimat zu tun?

L. J.

## **Anschriften der Kreistagsmitglieder der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit**

### **Vorstand**

Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen, 1. Vorsitzender; Hans Thieler, Breslauer Str. 34, 2351 Trappenkamp, 2. Vorsitzender; Lieselotte Juckel, Kieler Straße 118, 2350 Neumünster, Geschäftsführerin; Helga Hinz, Am Sandberg 17, 2359 Wakenhoff II, Schatzmeisterin

### **Kreisausschuß und Kirchspielvertreter**

Heinz Christoph, Möltenorter Weg 21, 2305 Heikendorf (Kirchspiel Groß Lenkenau), Emil Drockner, Waltenhöfer Str. 35, 1000 Berlin 37 (Vertr. Berlin), Manfred König, Siedlerweg 6, 4154 Tönlsvorst 1 (Kirchsp. Altenkirch), Katharina Söling, 2301 Achterwehr (Kirchspiel Breitenstein), Max Willemeit, Hauptstr. 57, 2303 Neuwittenbek (Kirchspiel Trappen), Dr. Fritz Burat, Helenenbergschweg 14, 4600 Dortmund (Stadt Ragnit), Hans Ehleben, Steenbeker Weg 50, 2300 Kiel (Schillen), Kurt Juckel, Postfach 1560, 2350 Neumünster, Kieler Str. 118 (Königskirch), Werner Metschulat, Im Kirchkamp 23, 3300 Braunschweig (Rautenberg)

### **Kassenprüfer**

Helmut Mauritz, 2301 Revensdorf  
Waldemar Nolde, Kaiserstr. 10, 2350 Neumünster  
Frau Ischdonat, Kapellenstr. 11, 3000 Hannover 61



### **Weitere gewählte Kreistagsmitglieder**

Heinz Gefäller, Ziegelhof 5, 2430 Neustadt i. H.  
Martin Schwarz, 2317 Schlesen, Redder am See 20  
Herr von Sperber, Ellerndiek 11, 2380 Schleswig  
Herbert Tautorat, Pauli-Müller-Str. 19, 4630 Bochum  
Leo Skibb, Sonnenland 1a, 2000 Hamburg 74  
Dorothea Schiedlowsky, Havelstr. 2, 3070 Nienburg

### **Ehrenmitglieder**

Matthias Hofer, Dorfstr. 23, 2301 Mieikendorf  
Bruno Ehleben, Salbeistr. 35, 2900 Oldenburg  
Dr. Galette, Seestr. 28, 2320 Plön

\*\*\*\*\*

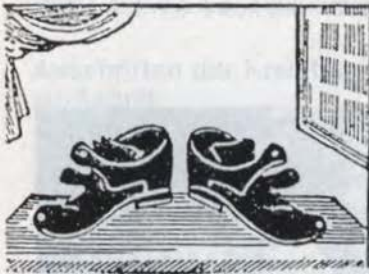


*Markt in Memel 1938*

# Ostpreußen bittet zu Tisch

## Für eine Schusterpastete

Für eine Schusterpastete für 4 Personen werden 1000 g festkochende Kartoffeln mit der Schale gekocht, gepellt und in dünne Scheibengeschnitten. In die gefettete Auflaufform wird ein Drittel der Kartoffeln geschichtet, darauf etwa 250 g gare kleingeschnittene Fleischreste, nun wieder eine Schicht Kartoffeln, darauf zwei klein geschnittene Heringsfilets und eine in Scheiben geschnittene Zwiebel. Nun die restlichen Kartoffeln mit etwas Reibbrot und geriebenem Käse bestreut. Etwa  $\frac{3}{8}$  Liter süße Sahne mit Salz und weißem Pfeffer verquirlt wird darüber gegossen, im vorgeheizten Backofen eine halbe Stunde backen lassen.



Dazu schmeckt ein herzhafter „Rote-Bete-Salat“. Zwei kleine rote Beten 50 Minuten mit der Schale kochen, abkühlen lassen, pellen und in kleine Stückchen raspeln. Mit zwei ebenfalls geraspelten Äpfeln, einer gehackten Zwiebel, etwas Zitronenmelisse, frischem Dill, weißem Pfeffer, Zucker und Zitronensaft mischen. Eine halbe Tasse süße Sahne rundet das ganze ab.

Als Suppe an heißen Tagen ist eine **Plumensopp** sehr zu empfehlen. 500 g frische Pflaumen und eine Tasse mit Birnenstückchen in  $\frac{3}{4}$  Liter Wasser, mit dem erforderlichen Zucker und einem Stück Zitronenschale kurz kochen lassen und dann mit Kartoffelstärke anbinden. Auch hier rundet ein Schuß süße Sahne die Suppe ab, die heiß oder kalt gut schmeckt.

Und für den warmen Sommerabend den selbstgemachten **Holundersøkt**. 5 Liter Wasser mit 500 g Zucker und dem Saft von 3 Zitronen in einem Steintopf verrühren und 6 große frische Holunderblüten dazu geben. Zugedeckt drei Tage an einem kühlen Ort stehen lassen, dann durch ein Tuch seihen und in Flaschen füllen. Die Korken müssen wegen der starken Gärung fest gesichert sein. Nach vier Wochen hat man einen erfrischenden Sekt, der aber nur einen Sommer lagerfähig ist.



## In eigener Sache

Liebe Landsleute aus dem Kreise Tilsit-Ragnit!

Ein frohes Pfingstfest und einen guten Sommer wünschen wir Ihnen von der Redaktion. Dankbar möchten wir Ihnen allen sein, die uns so hilfsbereit mit Photos, Geschichten bei der Arbeit an unserem „Land an der Memel“ unterstützen. Diese gute Zusammenarbeit zeugt von Ihrem aufrichtigen Interesse an unserer Arbeit. Zahlreiche gute, aufmunternde Worte erreichten uns nach dem letzten Heft, diese Anerkennung macht uns froh und ist uns Ansporn, weiter für Sie, liebe Leser, unser Bestes zu geben.

Wir bedanken uns sehr herzlich für die vielen, vielen Zuschriften, die wir insbesondere nach der Weihnachtsausgabe von „Land an der Memel“ erhalten haben. Haben Sie bitte Verständnis dafür, daß wir nicht jedes Mal jedem antworten können. Das übersteigt einfach unsere Möglichkeiten. Sie sollen aber wissen, daß wir alle Briefe aufmerksam gelesen haben. Wir sind Ihnen auch dankbar für Hinweise auf Fehler. Daß uns vieles mündlich mitgeteilt wird und es auch kaum Gelegenheit gibt, die Erzählungen auf Gehalt und Genauigkeit zu überprüfen.

Übrigens freuen wir uns, ab diesem Heft Anneliese Adomat, geb. Schmoll zur Mitarbeiterin gewonnen zu haben. Sie stellt uns die Rezepte „Ostpreußen bittet zu Tisch“ zusammen. Vielleicht hat die eine oder andere von Ihnen noch ein altes typisch ostpreußisches Familienrezept zur Hand, das sie uns zuschicken könnten, wir wären darüber froh. Im Weihnachtsheft Nr. 41 planen wir, über die „Jagd“ bei uns zu Hause zu berichten. Vielleicht können Sie uns helfen mit Photos, Geschichten und Erinnerungen, dieses Thema vielseitiger zu gestalten. Redaktionsschluß ist am 1. Oktober. Die eingesandten Berichte sollten zwei bis drei Seiten nicht überschreiten.

L.J. + K.S.

### Berichtigung:

Versehentlich wurde in Hett 39/86, S. 11, oben, unter dem Titel „Weihnachten 86“ berichtet, daß der Autor Manfred König seine Ausbildung auf einem Hof in Gardebusch begann. Richtig muß es heißen, daß er nach seinem Wechsel von Gardebusch — nach Mühlheim an der Ruhr — ebenda seine landwirtschaftliche Ausbildung begann.

K.S.

Frau Edith Klink ist eine geborene Labodat und nicht Labdat, wie versehentlich gedruckt.

Emil Drockner war Witwer und Vater einer Tochter, als er seine jetzige Frau heiratete, wir bitten für das Mißgeschick einer Verdrehung der Familienverhältnisse um Verzeihung.

### Als Erben werden gesucht

die nächsten Verwandten von

Heinrich Willuhn, geb. 1904

in Stumbragiren als Sohn von

Christoph Willuhn und Urte, geb. Gottschalk, geb. 1871

in Stumbragiren. (Rechtsbeistand J. F. Moser, Postfach 630, 7570 Baden-Baden.)



Wer erinnert sich an Bruno Welsch aus Stannen und Eichbaum im Kirchspiel Schillen?

Er sucht ehemalige Mitschöler der Schuljahre 1930 — 1938 der Volksschule Ostfelde, die mit ihm in Briefwechsel treten wollen, auch um ein Wiedersehen, beim nächsten Treffen der Schillener, zu verabreden! Bruno Welsch, Steigstraße 39d, 8700 Würzburg 26.

Emil Drockner aus 1000 Berlin 37, Walter-Höfer-Str. 35, legt für das Kirchspiel Argenbröck eine Kartei an. 120 Anschriften hat er bereits. Bitte helfen Sie ihm, weitere Anschriften ausfindig zu machen.



*Konfirmanden in Kraupischken mit Pastor Dr. h.c. Moderegger, eingesandt von Anna-Luise Lucke, Breslauer Str. 62, 2120 Lüneburg. Otto Bagdowitz fiel in Rußland. Links außen sitzt in der 1. Reihe Frieda Press, 3. von links, 2. Reihe, steht Martha Milbrecht, und die 5. in der gleichen Reihe ist Hertha Wiegatz. Wer hilft uns, die restlichen Konfirmanden zu identifizieren?*

## Auflösung des Silbenrätsels in Heft 39 des Heimatbriefes:

### „Das Ostpreußenblatt“

- |                |                   |                   |
|----------------|-------------------|-------------------|
| 1. Dach        | 7. Pregel         | 13. Elchniederung |
| 2. Allenstein  | 8. Rombinus       | 14. Neidenburg    |
| 3. Sudermann   | 9. Ermland        | 15. Berlin        |
| 4. Obereisseln | 10. Untereisseln  | 16. Litauen       |
| 5. Samland     | 11. Südostpreußen | 17. Albertina     |
| 6. Taurongen   | 12. Sandkrug      | 18. Tannenber     |
|                |                   | 19. Tilsit        |

Die glücklichen Gewinner sind: Heinz Gerbatowski, Duisburg, Brigitte Warstat, Schöningen, Silke Karkowski, Pinneberg, Hildegard Kaschade, Bad Münde, Hans Pape, Berlin, Werner Sziegoleit, Oer-Evkenschwick, Gottlieb Dürr, Sindelfingen, Siegfried Ellert, Unnau, Waltraud Hahn, Hof, Dorothea Iwan, Neunkirchen, Wilhelm Sommer, Hanau, Else Woiwod, Hamburg, Erich Samusch, Odenburg, Herbert Abrotat, Uelzen, Walter Broszeit, Olpe, Liesbeth Bildat, Buchholz, Herbert Brosch, Berlin, Sven Rosell, Göteborg, Hildegard Schulz, Braunschweig, Irene Wönkhaus, Radevormwald, Franziska Brosch, Berlin, Waltraud Hingst, Osterrönfeld

Ich danke fürs Mitmachen!

L. J.

### Hinweis auf Veranstaltung in Lütjenburg

Am Dienstag, dem 26. Mai 1987, findet um 20 Uhr im Hotel Brüchmann am Markt in Lütjenburg eine Veranstaltung statt, die zusammen mit der Stadt Lütjenburg, dem Ortsverband des BdV und der Ortsgruppe des SHHB durchgeführt wird. Thema der Veranstaltung: „Als die Lütjenburger ihre Türen öffneten — Die Ankunft der Heimatvertriebenen im Jahre 1945“. Referent ist Matthias Hofer von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

---

#### Impressum

**Herausgeber:** Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit  
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

**Kreisvertreter:** Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44

**Schriftleitung:** Lieselotte Juckel — i. j.  
Katharina Söling — k. s.  
Einsendung bitte an Katharina Söling, 2301 Achterwehr/Kiel

**Druck:** Hermann Sönksen, Druckerei und Verlag, 2320 Plön, Postfach 9

**Auflage:** Z. Z. 5 000 Exemplare

**Heimatrundbrief** Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.  
**für den Kreis** mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Patenstädte  
**Tilsit-Ragnit** te Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

## Einmal im Jahr wird der Tilsiter Rundbrief

von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. herausgegeben und auf Spendenbasis an alle Interessenten verschickt. Der Rundbrief enthält 100 Seiten im Format DIN A 5. Zahlreiche Fotos, z. T. im Farbdruck, illustrieren die heimatkundlichen Artikel und aktuellen Informationen. Der 17. Rundbrief erscheint im November 1987.

Die 16. Ausgabe ist noch vorrätig und wird verschickt, so lange der Vorrat reicht. Richten Sie Ihre Bestellung an die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.

## Buchempfehlung

Im Orion-Heimreiter-Verlag, Postfach 3667 In 2300 Kiel 1, ist 1986 ISBN 3 — 89093 — 301 — 7 das Buch von Ernst Lehnert: „Ich träume oft von Insterfelde“, „Ein Landarbeiterleben in Ostpreußen“ zu einem Preis von DM 24,— für 127 Seiten im Broschürenformat und im festen Einband erschienen. Dieses Buch behandelt das Leben, Wohnen, Arbeiten der Vorarbeiterfamilie auf dem Gut Insterfelde bei Kattenhof (Raudonatschen), dem Herrn Westphal gehörend. Überflogen halte ich das Buch für lesenswert und zutreffend in anschaulicher Erzählung gebracht. Natürlich muß man die damaligen Verhältnisse vor 50 Jahren in Einklang bringen mit Wohn- und Arbeitsverhältnissen, die wir heute gewöhnt sind. Für mich leuchtet aber aus dem Buch auch das Pflichtbewußtsein heraus, mit dem unsere treuen Mitarbeiter sich um Saat und Ernte, um ein gutes Ergehen der Betriebe mit ihren Familien bemüht haben. Daß solches in unserer unmittelbaren heimatlichen Nähe beschrieben wird, macht das Buch lesenswert.

Matthias Hofer, 2301 Mielkendorf 0b. Kiel

● Hildegard Rauschenbach, „Stunde Null — und danach, Lager 6437 — Ich war verschleppt nach Sibirien“, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, 143 Seiten, 14,80 DM.

Die Neuauflage unseres Ragner-Buches „Ragnit — die unvergessene Stadt an der Memel“ von Bruno Sawetzki ist fertig.

Bitte, Bestellungen des Bildbandes bei der Geschäftsstelle in Neumünster aufgeben! Das Buch kostet 40,— DM.

L. Juckel

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichen. Helfen Sie auch weiterhin. Bei Einzahlungen bitte auch den Vornamen voll ausschreiben, um Verwechslungen auszuschließen.

**Für Ihre Einzahlungen benutzen Sie bitte das beiliegende Überweisungsfomular**

Spendenkonto bei der Stadtparkasse Neumünster  
(BLZ 21250000) Kto.-Nr. 279323



# Inhaltsangabe

Seite

Titel, Pferdebild .....	1
Werbung Ostpreußenblatt .....	2
Pastor Helmut Barutzki .....	3
Friedrich Bender .....	4
Grußwort Kreis Plön .....	5
Ottfried Henning .....	6
Vorstellung neuer Mitarbeiter .....	7
Wendelin von Sperber 75 .....	10
Angekommen im Westen .....	13
Ernst Willemer, Moulinen .....	19
Burg Ragaine, Sage .....	20
von Oepen, Fortsetzung Rominter Heide .....	23
Hilde Rauschenbach .....	29
Familienliste .....	31
Hilde Rauschenbach, Frühlingsgedicht .....	35
Krause, litauische Familiennamen .....	36
Pillkallen, Gedicht H. U. Wirth .....	40
W. von Sanden, Franzosenzeit .....	42
Maler Endruschat .....	47
Gemeinschaft junges Ostpreußen .....	48
Familienauskünfte .....	49
Abenteuer in Übermemel, Palasdiés .....	51
Heimattreffen .....	53
Mitgliederversammlung .....	55
Markt in Memel .....	57
Ostpreußen bittet zu Tisch .....	58
In eigener Sache .....	59
Leserwünsche .....	60
Bücherliste .....	62
Ostpreußenlied .....	64



# Westpreußenlied



Land der dunklen Wälder  
Und kristall'nen Seen,  
Über weite Felder  
Lichte Wunder geh'n.



Starke Bauern schreiten  
Hinter Pferd und Pflug,  
Über Ackerbreiten  
Streicht der Vogelzug.



Und die Meere rauschen  
Den Choral der Zeit,  
Eiche steh'n und lauschen  
In die Ewigkeit.



Tag ist aufgegangen,  
Über Haß und Moor,  
Licht hat angefangen  
Steigt im Ost' empor.



Hannigshof



P. LENNER